Ephraim Moses Kuh

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde der Philosophischen Fakultät (I. Sektion) der Ludwig-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt von

Hans Rhotert

aus Hannover

München 1927

Diss. München
1927.

*15607

Referent:
Geh. Rat Prof. Dr. Muncker

Tag der mündlichen Prüfung:
21. Januar 1927

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Meinen lieben Eltern
in Verehrung und Dankbarkeit

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41548312_0090

Plan:

	Seite
Einleitung	7
Bibliographie	11
Biographie	47
Persönlichkeit und Erlebnisse	51
1. Religiosität	52
2. Bildung und Phantasie	57
3. Leben	60
Das dichterische Werk	68
Fremder Einfluß	69
Die Gedichte	74
1. Lyrische, religiöse Gedichte	74
2. Idyllische Gedichte und Fabeln	76
3. Sinngedichte und Epigramme	77
4. Übersetzungen	78
Nachwort	80
Literaturnachweis	81

Alle Literaturangaben stehen im Text in Klammern; ein alphabetisches Verzeichnis benützter Werke mit Angabe der Seiten, auf denen sie in dieser Arbeit erwähnt sind, befindet sich am Schluß.

§ und §§ im bibliographischen Teil weisen auf dazugehörige nachfolgende Anmerkungen hin.

Einleitung

Es bedarf einer Begründung, wenn man das Leben und Werk eines so unbekannten und in seiner Bedeutung so außerordentlich eng begrenzten Menschen wie Ephraim Moses Kuh erneut aus der Vergessenheit hervorholt und zum Gegenstande einer Untersuchung macht. — Wenn man von Männern spricht, mit denen Kuh in mehr oder minder enger Beziehung gestanden hat, seien es nun Lessing, Mendelssohn oder Ramler, so wird man nirgends oder doch höchstens zufällig seinem Namen begegnen. Die wenigen Stimmen, die ihn, meist mit Einschränkung lobend und anerkennend, nennen, tun dies fast alle aus dem aktuellen Anlaß des Erscheinens der Gedichte und sind bereits zwanzig Jahre nach seinem Tode gänzlich verstummt (Siehe S. 45 ff.). Und wenn schon in so enger Atmosphäre von Kuhs Umwelt sein Name fast unbekannt bleibt, um wieviel mehr in jedem weiteren Rahmen deutscher Literatur- und Geistesgeschichte. —

Trotzdem gibt es Gründe, die eine erneute Untersuchung zu rechtfertigen vermögen:

Kuh war kein bedeutender Mensch, der aktiv in seine Zeit eingegriffen und sie irgendwie mitgestaltet hat. Aber er war ein sehr feinsinniger und empfindsamer Mensch, der von allem, was die Zeit damals bewegte, ergriffen wurde; der die großen Fortschritte seiner Epoche ebenso kennen lernte wie ihre Schattenseiten und Leiden, und der beides mit gleicher Kraft erlebte. —

Es ist interessant, in solch einem unbedeutenden Leben sich die damalige Zeit widerspiegeln zu sehen, denn bei allen hervorragenden Geistern ist solch ein Spiegel durch die eigenen großen Leistungen und das Pathos ihres Willens einseitig, verzerrt und unter Umständen irreführend. — Gerade der Mangel eigener Genialität, andererseits eine gesteigerte Empfänglichkeit und Empfindlichkeit, eine Sensibilität, die auf alles, was von außen kommt, auf das genaueste reagiert, machen das Leben des Dichters Kuh besonders geeignet, ein Beitrag zur Schilderung damaliger Zustände zu sein, denn wie nur wenige, ist er ein Spiegelbild seiner Epoche gewesen, umfassender, weil unselbständiger als viele der bedeutenderen Zeitgenossen.

Es ist dabei besonders wichtig, daß sein Leben der Zeit, in die es fiel, so parallel läuft, daß die allgemeinen, damals entscheidenden Erlebnisse auch seine Erlebnisse wurden, so daß sein Leben und Charakter uns nicht nur in einem gleichsam einmaligen Querschnitt zeigen, wie die Zeit damals war, sondern mit dieser Zeit laufen und uns in die Entwicklungen selbst hineinführen. Bei der großen Passivität und der geringen Wirkung, die er ausübte, ist dieser Umstand sehr bemerkenswert. Kuh ist bei gänzlicher Passivität ein absolut „zeitgemäßer" Mensch, und doch kein Mitläufer, der sich ohne eigene Meinung und Charakter allem anpaßt. Vielmehr wollten es die Umstände, daß wirklich fast alles, was sich damals ereignete, für ihn ein Ereignis war und Bedeutung hatte. Ein in solcher Exaktheit fast als Zufall anmutendes Korrespondieren von Zeitereignissen und persönlichen Erlebnissen Kuhs ohne seine aktive Beteiligung ist für uns ein besonders glücklicher Umstand.

Die Epoche nun, in die sein Leben fiel, ist die Zeit der Aufklärung, der beginnenden Freiheit des Geistes, die für die Juden von noch viel gewaltigerer Wirkung als für die übrigen Menschen wurde, indem sie sie aus einem Zustande jahrhundertelanger Sklaverei und Unwürdigkeit zur gleichen Freiheit der anderen führte. Kuh hat diese neue Freiheit als einer der ersten ausgekostet und sich, ähnlich wie Mendelssohn, zu einer Bildung emporgearbeitet, die der von großen christlichen Männern um nichts nachstand. Er war zudem der erste deutsche Jude, der in deutscher Sprache dichtete.

Es ist aber nicht so, daß er das übliche Leben eines aufklärerischen Menschen führte und etwa ein Normalbeispiel seiner Zeitgenossen wäre. Vielmehr hat das Erlebnis der Zeitereignisse, das er mit vielen gemein hatte, auf seinen Charakter und sein Leben eine ganz andere, einmalige und unglückliche Wirkung gehabt. — Sicherlich hat er all das Glück und den Reichtum, die ihm aus der mühsam erworbenen umfassenden Bildung, die seinem Vater noch verschlossen geblieben war, zuströmten, empfunden. Gleichzeitig aber mußte er an sich die Gefahr des Emporschießens aus Unterdrückung und Unwürdigkeit zu solchen Höhen erfahren, eine Gefahr, die sich bei ihm zur Tragik auswuchs und sein Leben zerstörte.

Dieses Leben zeigt uns deutlich neben allen guten, die bedenklichen und gefährlichen Seiten der Aufklärung im allgemeinen und der damaligen beginnenden Aufnahme der Juden in die bestehende Gesellschaft im besonderen. Die Gefahr eines plötzlichen Überganges von einer Daseinsform in eine ganz andere, die geeignet ist, weniger starke Menschen ihrer Wurzeln zu berauben (die M. Mendelssohn überwunden hat), hat Kuh zugrunde gerichtet. — Dies ist der Umstand, der Berthold Auerbach, als er sich daran machte, die Geschichte der Juden in einzelnen Lebensbildern darzustellen, den Anlaß gab, Kuh zum Helden seines Romanes „Dichter und Kaufmann" zu machen (Berthold Auerbach, Dichter und Kaufmann; Mannheim 1839; siehe Einleitung daselbst).

Tatsächlich ist sein Leben außerordentlich interessant. Es ist doch merkwürdig, daß plötzlich ein Jude, der sich erst mühsam den Weg zur deutschen Sprache und seinen klassischen Vorbildern bahnen muß, anfängt, Gedichte zu schreiben, daß er die Weltliteratur verschlingt, um über der Lektüre sein eigenes Leben zu vergessen. Wie stark muß dieser Drang und diese Sehnsucht nach Bildung und Betätigung des Geistes gewesen sein, welche Leidenschaft muß hinter alle dem gesteckt haben, wenn darüber ein Leben zugrunde gehen kann, wenn um solcher Leidenschaft willen nicht nur alles Wohlleben und alle Bequemlichkeit aufgegeben, Not und Entbehrung, Spott und Vereinsamung ertragen werden, sondern ein tragisches Geschick sich dem Menschen bereitet. — Wenn es oft so scheinen mag, als sei Kuhs Charakter nichts weiter, als eine Ansammlung von Schwächen, sein Leben nicht mehr, als eine Reihe ertragener Leiden, so wird der Gedanke an solche Bildungsleidenschaft, ohne die sein Leben nicht tragisch verlaufen wäre, diesen Eindruck ohne weiteres zerstören.

Die Tragik bei Kuh, in welcher Form sie sich auch zeigen mag, sichert ihm ein bleibendes menschliches Interesse und läßt seine Lebensbeschreibung, ganz abgesehen davon, was sie uns über seine Zeit sagen könnte, an sich wertvoll erscheinen. Tragik pflegt sich zumeist unter verschiedenem Aspekte zu zeigen, und wenn auch ein Teil von Kuhs Tragik außerordentlich zeitlich bedingt ist und sich aus der ganz bestimmten Lage und Entwicklung des Judentums damals erklärt, so besitzt ein anderer Teil doch durchaus eine größere Gültigkeit. Ich denke daran, daß Kuh ein rein literarischer Mensch war, dem es nicht gelang, zu eigenem Leben zu kommen und von seinem eigenen Leben beherrscht zu sein.

Er bleibt in der Literatur stecken; Tasso, Shakespeare, Pope, Corneille usw. erfüllen sein Leben und lassen ihn nicht mehr los. Bezeichnend ist die Geschichte, die seine Biographen von seinem Reiseaufbruch im Jahre 1768 erzählen (Kuhs Gedichte, Zürich 1792, Band I. Biographie von Moses Hirschel S. 84): Er besaß eine stattliche Bibliothek und machte sich daran, auszusondern, was mitgenommen werden, was zurückbleiben sollte. Nach und nach kam alles auf Seite des Mitzunehmenden und er reiste schließlich mit drei großen Bücherkisten, deren Transport einen großen Teil seines Reisegeldes verschluckte. Es ist einleuchtend, daß ein zu starkes Befangensein in der Literatur eine tragische Veranlagung ist. Der bei den Dichtern zu Hause ist und mit ihnen ein reiches Leben führt, steht seinem eigenen Leben gegenüber machtlos da und muß zusehen, wie dieses in seinen Händen zerbricht. Er ist nicht fähig, sein literarisches Leben im Wirklichen praktisch werden zu lassen und ist doch zu sehr Sinnen- und Gesellschaftsmensch, um auf die Wirklichkeit zu verzichten und in einer idealen Dichterwelt aufzugehen, obwohl er an der Welt und den Menschen leidet und von beiden nur Übles erfährt. Das Empfinden des Kontrastes zwischen der Armseligkeit des

wirklichen und dem Reichtum seines ideelen Lebens ist Leid. Und der Umstand, daß seine besten Erlebnisse literarischer Natur waren, bedeutet, auf sein Werk übertragen, daß er wohl ein Talent, aber kein eigentlicher Dichter in des Wortes tatsächlicher Bedeutung ist, gerade er, der so oft und gern sich einen Dichter nennt. Für diesen Punkt werden seine Gedichte besonders aufschlußreich sein.

Bedenken wir endlich, daß diese Gedichte Kuhs immerhin von einem Talent zeugen, das viele seiner bedeutend bekannteren Zeitgenossen und manchmal sogar Lessing zu übertreffen fähig ist, so scheint mir Grund genug vorhanden zu sein, den fast unbekannt gebliebenen Menschen mitsamt seinen noch unbekannteren Gedichten einer Untersuchung und Würdigung zu unterziehen.

Vier Punkte also sind es, die ein besonderes Interesse erklären und die Arbeit rechtfertigen sollen:

1. Die Unselbständigkeit und Sensibilität Kuhs, die ihn zu einem Spiegel seiner Zeit geeignet machen.
2. Die Interessantheit des geschichtlichen Augenblickes, den Kuh miterlebte und den sein Leben in selten günstiger Weise spiegelt.
3. Sein tragisches Geschick.
4. Sein Talent.

Wissenschaftlich ist die Arbeit doppelt gerechtfertigt:

1. Die Biographen Kuhs sind fast alle selbst in einen Konflikt verwickelt, der mit am Unglück Kuhs beteiligt ist; das heißt, sie sind konfessionell befangen, sei es nun für oder wider ihn. Diese Befangenheit läßt ein richtiges Bild nicht aufkommen.

2. Die Gedichte Kuhs sind nie einer eingehenden Würdigung und Kritik unterzogen, weder rein formal, noch nach dem, was ihr Inhalt Aufschluß gibt über seine Persönlichkeit. Nur Kayserling (Kayserling, Der Dichter Ephraim Kuh, Berlin 1864) versucht, die Gedichte in die Biographie hineinzuziehen, doch kommt dabei nicht mehr heraus als die Illustration dessen, was er schon zu wissen glaubt.

Bibliographie

Es ist nur wenig, was von Kuh publiziert worden ist und ebenso wenig hat man über ihn geschrieben. Zu seinen Lebzeiten brachte Ramler eine ganze Reihe seiner Gedichte in das „Deutsche Museum" (**1784** Januar S. 35—52, September S. 193—213, **1785** März S. 262—279, April S. 327—345. **1786** September S. 193—213). — Von Kuhs Martialübersetzungen kam ebenfalls einiges in das „Deutsche Museum" und weiteres verwandte Ramler für den ersten Band seines „Martialis im Auszuge" (Wien 1793).

Ich nehme hier gleich die Tatsache vorweg, daß Ramler fast alle Gedichte Kuhs korrigiert und nach Belieben verändert hat. Die Texte im Museum weichen nun stellenweise von denen in der späteren Gedichtausgabe ab; man muß also eine zweite Durchsicht und erneute Korrektur annehmen, weshalb ich ein Verzeichnis der in das Museum aufgenommenen Gedichte und eine Angabe der Varianten und derjenigen Texte, die in der späteren Gedichtausgabe fehlen, folgen lasse, und zwar in der Reihenfolge, wie sie im „Deutschen Museum" veröffentlicht sind; unmittelbar nach der Reihenfolgenummer stehen Band, Nummer und Seite der Kulischen Gedichtausgabe:

Januar 1784

1.		Von meinen Versen §§
2.	I. 219 S. 224	Nanette an die Vögel
3.	I. 218 S. 224	Der angehende Jüngling §
4.	I. 220 S. 225	Die Vorsichtige
5.	II. 10 S. 8	Von Amorn §
6.		Liebeserklärung §§
7.	I. 42 S. 168	An Cynthien
8.	I. 221 S. 225	Senecio und Pulcheria
9.	I. 40 S. 167	Auf den Schnupftabak §
10.	I. 7 S. 157	Der polnische Jude, der ein Christ ward
11.	I. 20 S. 161	Gebet des Advokaten Patulin §
12.	I. 175 S. 210	An Magdalis
13.	I. 8 S. 157	Der algierische Stundenrufer
14.	I. 81 S. 180	Der Priester Tartüff in Venedig

15.	I. 41	S. 167	An einen Feldherrn §
16.	I. 22	S. 161	Die Jahreszeiten der Ehe §
17.	I. 172	S. 209	An Euphemien
18.	I. 173	S. 209	An Doris
19.	I. 176	S. 210	Iris und Hylas §
20.	I. 80	S. 180	An Theonen, als sie jagte
21.			Sylvia und Asphalion §§
22.	I. 170	S. 208	Naide und Alexis §
23.	I. 228	S. 230	An die Freude
24.	II.	S. 147	An Amorn
25.	I. 222	S. 226	An Lisetten
26.	I. 223	S. 226	Lied eines Arabers
27.	I. 308	S. 259	An die Vögel §
28.	I. 43	S. 168	Die Freuden des Lebens §
29.	I. 70	S. 1777	Vermögen §
30.	I. 44	S. 168	Balsamieren §
31.	I. 45	S. 169	Passerilla
32.	II. 11	S. 8	Die wahre Mutter des Cupido
33.	I. 224	S. 227	Mann und Frau
34.	I. 225	S. 228	Von Amorn
35.	II. 78	S. 37	Vom Kupido §
36.	I. 39	S. 167	Auf den Tabak
37.	II. 77	S. 37	Trost des Neides §
38.	I. 307	S. 259	Lalage §
39.	I. 249	S. 237	Pan
40.			An die Buhler §§
41.	II. 44	S. 23	An Phyllis
42.	I. 226	S. 218	Der Traum
43.	I. 250	S. 237	An Amorn
44.	I. 251	S. 238	An Chloen
45.	I. 227	S. 229	Eifersucht §
46.	I. 229	S. 230	Der Geburtstag.

§§ Folgende Gedichte fehlen in der späteren Gedichtausgabe:

1. Von meinen Versen

Sind meine Verslein niedlich nur,
Was schadt es, daß sie winzig sind?
Zum Busenstrauße pflückt sich Flore
Nicht Lilien und Tuberosen;
Sie wählet Veilchen und Jasmin
Und Blümelein vergiß mein nicht.

6. Die Liebeserklärung

Bey dieser Buche war's,
Wo ich und Nais saßen,
Und uns zum erstenmal
Bekannten, daß wir liebten.

Mit ihrem Hirtenstabe
Schrieb Nais in den Sand:
Ich liebe dich Damöt;
Und ich schnitt in die Buche:
Dich Nais liebt mein Herz.
Doch kurz war meine Wonne;
Bald blies ein starker Nord,
Und weg war ihre Liebe;
Da meine, mir zur Qual,
Mit jedem Tage wächset.

21. Sylvia und Asphalion

Sylvia: Hier sänge keiner so wie du,
Gestehn dir alle Hirten zu;
Du sängest schön wie Aädon.
O, singe doch, Asphalion!

Asphalion: Nur dann, wann ihn sein Weibchen liebt,
Wann es ihm zärtlich Küsse gibt,
Singt Aädon, o Sylvia!
Und du versagest mir sie ja.

40. An die Buhler

Ihr Buhler, wollt ihr Mädchen körnen,
Müßt ihr verschiedene Mittel lernen;
Was Eine fängt, taugt nicht bei jeder.
Der Vogler braucht verschiedene Beeren,
Will er die Vögelchen bethören;
Der Angler braucht verschiedene Köder.

§ Varianten. Folgende Gedichte lauten in der späteren Gedichtausgabe:

3. Z. 4 statt „schon“: „nun“.
5. Titel statt „Von Amorn“: „Amor“.
9. Titel statt „Auf den Schnupftabak“: „Auf eben denselben“.
11. Titel statt „Gebet des Advokaten Patulin“: „Gebet eines Advokaten“.
15. Z. 3 statt „große, kleine“: „groß' und kleine“.
16. Titel statt „Die Jahreszeiten der Ehe“: „Veits Jahreszeiten der Ehe“.
— Z. 2 statt „Hatt' ich“: „Halt' ich“.
19. Z. 2 statt „rührt“, „reizt“.
22. Titel statt „Naide und Alexis“: „Alexis und Naide“.
27. Titel statt „An die Vögel“: „Klage über eine Spröde“.
28. Z. 3—4 statt „Doch blühet auch ein Röschen oft,
Wo man's am wenigsten gehofft.“:

„Doch blüht auch wohl ein Röschen oft,
Wo man's am wenigsten verhofft.“

29. Z. 1 statt „Ein Armer brauchet wenig“:
„Ein Armer braucht nur wenig“.
30. Z. 2 statt „Nur“: „Doch“.
35. Z. 4 statt „hatte“: „fühlte“.
37. Titel statt „Trost des Neides“: „Mein Mädchen“.
38. Titel statt „Nais“: „Lalage“.
— Z. 1 u. 4 statt „wie“: „gleich“.
45. Z. 2 „Man hat ein irdisch' Himmelreich“ fehlt in der späteren Gedichtausgabe, wohl durch Druckfehler.

September 1784

1.	I. 1	S. 155	An die Kritiker
2.	II. 151	S. 63	Naide
3.			Die Bußfertige §§
4.	I. 252	S. 238	Aegle
5.	II. 219	S. 93	An die Schwalbe
6.	II. 180	S. 76	Gottheit und Natur §
7.	II. 182	S. 76	Abschied vom Mars §
8.	II. 181	S. 76	An die Göttin des Mondes
9.	II. 47	S. 24	An die Mode §
10.	II.	S. 130	Von dem Harpagon (Martial VIII. 19) §
11.			Auf den Kleanth §§
12.	I. 235	S. 233	Prozesse §
13.	I. 230	S. 232	Das Spiel §
14.			Klage der Daphne §§
15.			Sterne §§
16.	I. 231.	S. 232	Zueignungsschriften
17.			Genie §§
18.			An den Klaus §§
19.	I. 232	S. 232	Ueber ein Hospital
20.			Eine Parallel §§
21.	I. 253	S. 239	Des Harpax letzter Wille §
22.	II. 183	S. 77	Selbstgespräch
23.	II. 184	S. 78	An Theonen
24.	II. 185	S. 78	An den Schlaf
25.			Auf den Valer §§
26.	II. 79	S. 38	Der Laura Sieg §
27.	II. 89	S. 41	Der Säufer
28.	II. 166	S. 70	Die gewagte Wette §
29.			Der reiche Stax und die schöne Rosalis §§
30.	II. 213	S. 89	An Chloen §
31.	II. 32	S. 18	Von Sacharissen
32.			Philaide §§
33.	I. 255	S. 240	An die Schönen
34.	I. 254	S. 240	Nachtgedanken
35.	I. 304	S. 257	Der sterbende Westindier §
36.	I. 256	S. 241	Weiser Gebrauch

37. II. 35 S. 19 Die Verkleidung §
38. II. S. 185 Der Rinderhirt §
39. I. 257 S. 241 Hymens und Kupidens Heirath
40. An Chloens Hahn §§
41. I. 258 S. 242 Wunsch eines Ehemannes §
42. II. 33 S. 18 Der Vogelsteller
43. II. 161 S. 68 Projekt.

§§ Folgende Gedichte fehlen in der späteren Gedichtausgabe.

3. Die Bußfertige

Frau Lais war ein frommes Weib.
War Buhlen gleich ihr Zeitvertreib,
So trieb sie es — so ging die Sage —
Doch nie am heil'gen Ostertage,
Wann sie zum Abendmahle ging
Und Christi Fleisch und Blut empfing.
Kein Buhler hatte dann Genuß,
Erhielt sogar nicht einen Kuß,
Bis sie sich erst für zwei Dukaten
Gereiniget von Missetaten.
O, nimm sie, Zeit und Afterzeit,
Zum Muster ächter Frömmigkeit.

11. Auf den Kleanth

Man fragte neulich den Kleanth,
Was er für einen Glauben hätte,
Weil man in seinen Schriften fand,
Der Glaube dien' ihm zum Gespötte;
Da sprach er: Ich bin Protestant.

14. Klage der Daphne

Ihr Schwestern, dort im Lindenhain
War ich und Damon jüngst allein:
Da sprach er, meine Wange blühte
Wie Rosen, mir wich' Aphrodite,
Aglaja mir an Lieblichkeit;
Im Auge trüg' ich Amors Flammen,
Und göttlich nennete mich selbst der Neid. —
Wie vielen Witz zur ungelegnen Zeit!
Wir waren ganz allein beisammen.

15. Sterne

Schön ist's, wenn man am Abend,
Am blauen Firmamente
Verschiedne Lichter siehet:
Den Mond, die helle Venus,
Und selbst die Nebelsterne.

Mich reizen alle Mädchen:
Die Braunen und die Blonden,
Die Dreisten und die Blöden;
Groß, klein, hoch, niedrig; — alle.

17. Genie

Genie gebieret Nuzen, Wonne,
Auch Leid und Schaden, wie sich's trift.
So zeugt dieselbe heiße Sonne
Gold, Arzeneien, Würze, Gift.

18. An den Klaus

Spei Lästerung und Bosheit aus!
Ich werde dir's nicht wehren, Klaus;
Vielleicht wird durch das viele Spein
Noch endlich deine Seele rein.

20. Eine Parallel

Die schlaue Klapperschlange blicket
Das Eichhorn an, bis sie's berücket.
Das arme Tier hat keine Rast;
Es steigt herab von Ast auf Ast
Und fällt ihr in den Rachen.
Korinna blickt ein junges Herrchen
Gefällig an: das arme Närrchen
Wird schwindlig, fällt ihr an das Herz;
Sie hält es fest durch Spiel und Scherz
Und würgt es gleich dem Drachen.

25. Auf den Valer

Wie trefflich weigert sich Valer
Des Amts, das ihm sein Fürst vertraut!
Er weigert sich ja fast so sehr
Als in der Hochzeitsnacht die Braut.

29. Der reiche Stax und die schöne Rosalis

Stax erbte vieler Freunde Segen,
Und fürstlich war fast sein Vermögen;
Doch ist das meiste durchgebracht.
Es schmausen mit ihm Tag und Nacht
Buhldirnen, Spieler, Saufgesellen:
O gebt ihm eine Kappe mit Schellen!

In ihres Frühlings schönsten Tagen
Will Rosalis der Welt entsagen,
Und ziehet einen Nonnenflor
Dem Amazonenhütchen vor;
Glaubt, Tugend wohne nur in Zellen:
O gebt ihr eine Kappe mit Schellen!

32. Philaide

(Aus dem Italienischen des Zappi)

Als jüngst die Liebesgötter
Vom Spielen müde waren,
Sprach einer: Wer, ihr Brüder,
Fliegt mit mir um die Wette?
„Wohin denn willst du fliegen?“ —
Wohin? Zu Philaiden.
Er sprach's, und alle flogen
Wetteifernd zu der Huldin,
Gleich einer Bienenwolke
Auf einer Blumenwiese.
Der flog auf ihre Locken,
Der auf die Purpurlippen,
Der auf die rechte Wange,
Und auf die linke dieser.
Sie war im Augenblicke
Bedeckt mit Liebesgöttern.
Zwei saßen mit den Fackeln
In ihren schwarzen Augen;
Zwei spannten ihre Bogen
Auf ihren Augenbrauen.
Ein Amor sprang vom Kinne
Auf ihren Liljenpusen,
Und sagte zu den andern:
Wer hat die beste Stelle?

40. An Chloens Hahn

Alectryo! wie schändlich
Schliefst du, da Mars im Arme
Der süßen Venus ruhte,
Und ließest ihn belauschen!
Heut schlummre nicht; ich will dir
Auch reichlich Futter geben
Und einen ganzen Harem
Der schönsten Konkubinen.
Heut soll ich meine Chloe
Beim Mondenschein besuchen:
Sei wach! und wenn die Mutter
Uns stören will, so krähe.

§ Varianten. Folgende Gedichte lauten in der späteren Gedichtausgabe:

6. Z. 1 statt „giebt“: „gab“.

Z. 3 „Und sie nährt mit vollen Händen“ fehlt im Museum.

Z. 4 ff. statt „Meer und Lüfte, Berg und Flur.
Mancher hat sie drum verkennet;
Mancher, den man weise nennet,
Glaubet mit verkehrtem Sinn,
Sie sei die Gebieterin.“:

„Meer und Luft und Berg und Flur.
Mancher hat sie drum verkannt;
Mancher, Philosoph genannt,
Glaubet mit verkehrtem Sinn,
Sie sey diese Geberin.“

7. Titel statt „Abschied vom Mars“: „Lagons Abschied vom Mars“.
9. Z. 2 statt „regierest“: „beherrschest“.
Z. 4 statt „umschaffst“: „machest“.
10. Titel statt „Von dem Harpagon“: „Von einem Harpagon“.
Z. 4 statt „Er fastet meistenteils, sein Loch ist niemals warm“: „Er fastet, geht zerlumpt, sein Stübchen ist nie warm“.
12. Z. 1 statt „woher“: „warum“.
Z. 4 statt „vom Glück“: „das Glück“.
13. Z. 1 statt „Auch der, den Glück“: „Auch wen das Glück“.
21. Z. 20 statt „Und lasse tausendfältig dir's gedeihen“: „Und tausendfältig mög' es dir gedeihen“.

26. Z. 3 ff. statt „Oft schon hat er mich bekriegt,
Aber niemals noch besiegt.
Doch der Schalk weiß Rath zu schaffen.
Laura führt Minervens Waffen,
Ihr gab er auch seinen Pfeil:
Nun ward ihr mein Herz zu Theil.“:

„Er, der lange mich bekriegt,
Hatte mich noch nie besiegt;
Doch der Schalk weiss Rath zu schaffen:
Lauren, die Minervens Waffen
Führte, gab er einen Pfeil.
Nun ward ihr mein Herz zu Theil.“

28. Z. 5—6 statt „Nun liefen beide. So geschwinde
Wie Dorinettens Hylax fliegen kaum die Winde.“:
„Der Schäfer ging zum Baum und lockte. So geschwinde
Wie Dorinettens Hylax fliegen kaum die Winde“.
30. Z. 10 statt „Rief er: So schön blüht Chloe;“:
„Rief er: So blüht dein Mädchen;“.

Z. 16 ff. statt „So unschuldvoll ist Chloe.
Nun will ich nicht mehr fliehen:
Wohin ich fliehen könnte,
Bist du mir gegenwärtig
Und mehrest meine Marter.“:

„Gleich unschuldsvoll ist Chloe.
Ich will dich nicht mehr fliehen:
Wohin ich fliehen könnte,
Bist du mir gegenwärtig.“

35. Z. 9 statt „Sturm“: „Wirbelwind“.
Z. 9 statt „Kanoe“: „Kahn“.
Z. 19 statt „Und dem Altare Pachamaks“:
„Und dem Altar Pachakamaks“.
Z. 27 statt „Allwo“: „Indem“.
Z. 30 statt „Den Christen essen. Wird sie krank,“:
„Der Christen. Und erkrankt sie einst:“.
37. Z. 4 statt „Was tat er? Seht nur, wie gescheidt!“:
„Was tat er drauf? Er war gescheidt:“
38. Z. 2 statt „Reichen“: „Geben“.
Z. 9 statt „O was für eine Sprache!“:
„O welche Pöbelsprache!“
Z. 25 statt „mir in dem Herzen“: „mir tief im Herzen“.
41. Titel statt „Wunsch eines Ehemanns“:
„Wünsche eines Ehemanns“.

März 1785

1.	II.	S. 159	Der Weise §
2.	II. 225	S. 99	Die Aufgabe §
3.	II.	S. 149	Ei, schönen Dank §
4.	II. 91	S. 42	Der Unbeständige
5.	II. 93	S. 43	Palämon und Naide §
6.	II. 24	S. 14	Weinarzenei §
7.	I. 298	S. 255	Der Säufer zur Weinbeere §
8.	II. 95	S. 44	An Chloen
9.	II. 96	S. 45	Auf den Grafen Siward §
10.	II. 97	S. 45	An Rosalis
11.	II.	S. 160	An die Freundschaft
12.	I. 299	S. 255	Gespräch zwischen einem Europäer und Beduinen §
13.	I. 300	S. 256	Formose §
14.	I. 301	S. 256	An die Mädchen §
15.	I. 302	S. 257	Kornutus §
16.			Die Brautnacht §§
17.	II. 100	S. 46	An den Basilius §
18.	II. 49	S. 25	Kriege §
19.	II. 50	S. 26	Reichtum
20.	II. 13	S. 9	Königliche Würde §

21. II. 53 S. 27 Hylas an sein Schäfchen
22. II. 14 S. 10 Die Gewissenhafte
23. I. 303 S. 257 Auf eine Dame §
24. II. 15 S. 10 Amors Vogelfang §

Aus dem Martial:

25. II. S. 144 M. XV,17 An den Cäsar
26. II, S. 144 M. XV,25 Von Leandern §
27. II. S. 144 M. XV,31 An Cäsarn §
28. II. S. 107 M. I,33 Auf den Sybaris
29. II. S. 108 M. I,55 An den Ktesiphon
30. II. S. 108 M. I,57 Entschuldigung des Weinschenken
31. II. S. 109 M. I,76 An den Faustus
32. II. S. 109 M. I,84 An die Manneja
33. II. S. 110 M. I,90 Auf den Cinna
34. II. S. 112 M. II,12 Auf den Posthumus
35. II. S. 113 M. II,13 Auf einen Prozess-süchtigen Schuldner
36. II. S. 115 M. II,38 Auf einen überlästigen Frager §
37. II. S. 117 M. II,79 An den listigen Hilar
38. II. S. 114 M. II,19 Iuf den Zoilus §
39. II. S. 118 M. III, 9 Auf den Bav
40. II. S. 120 M. III,42 Auf die Polla
41. II. S. 120 M. III,43 Auf die alte Kandida
42. II. S. 124 M. V,34 Auf einen Advokaten
43. II. S. 126 M. V,69 An die Lesbia
44. II. S. 126 M. V,67 An den unhöflichen Pontilianus
45. II. S. 125 M. V,58 An den Cinna
46. II. S. 126 M. V,77 An den Cinna
47. II. S. 127 M. V,82 An den Arist §
48. II. S. 127 M. VI,61 Auf einen Neidhart.

§§ Das folgende Gedicht fehlt in der späteren Gedichtausgabe.

16. Die Brautnacht

Ein Cento

Die Braut.

Zwischen Söhnen prangst du, Schönster
Ich bin eine reine Lilje,

Der Bräutigam.

Eine junge Ros' im Thale.
Wie die Rose zwischen Dornen

Die Braut.

Prangst du zwischen Töchtern, Schönste.
Wie der Apfelbaum im Walde:
Mich entzückt sein kühler Schatten
Und mich laben seine Früchte.

Der Bräutigam.
Du bist schön, o meine Liebe!
Schön sind deine Taubenaugen,
Deine Zähne gleich den Lämmchen,
Die erst aus der Schwemme kommen.

Die Braut.
Sei mein Myrrhensäckchen, Liebster,
Ruhe zwischen meinen Brüsten.

§ Varianten. Folgende Gedichte oder Übersetzungen lauten in der späteren Gedichtausgabe:

1. Z. 4 statt „Und lernen ließ bei seinen Musen":
„Bald selbst ihn lehrte, bald die Musen!"
2. Titel statt „Ei, schönen Dank": „Dorimene".
Z. 19 statt „Oder dem sie ihren Hingab":
„Oder den sie selbst bekränzte".
1. Z. 17 statt „sagt uns": „lehret".
1. Z. 18 statt „der Schulter": „den Schultern".
3. Titel statt „Ei, schönen Dank": „Der Sorglose".
5. Titel statt „Palämon und Naide": „Naide und Palämon".
6. Z. 1 statt „Agnes ist spröde. — Trinke Wein,":
„Agnes' ist spröde, klagt' ich. —
Trinke Wein".
Z. 4 statt „Im Wein trank ich ein hizig Fieber":
„Aus Missmuth ward ein hizig Fieber".
9. Titel statt „Auf den Grafen Siward": „Auf den Siward".
10. Titel statt „Rosalis": „Rosilis".
12. Z. 8 statt „das Vieh": „ein Vieh".
13. Titel statt „Formose": „Formosa".
Z. 10 statt „Jetzt nahm Zink eine Prise":
„Zink nahm izt eine Prise".
14. Z. 2 statt „Rosen": „Röschen".
Z. 4 statt „in den Finger": „in die Finger".
Z. 5 statt „Mädchen, welch ein Wiedersinn":
„Mädchen hört den Wiedersinn".
15. Z. 3—4 statt „Hätt' ich wohl deswegen Neid,
Weil mein Feuer Andere wärmet?":
„Sprach Cornut. Wer fühlt wohl Neid,
Wenn sein Feuer Andre wärmet?"
Z. 6 statt „Bleibt mir Grund und Boden doch.":
„Grund und Boden bleibt mir doch."
17. Z. 5 statt „Und er verfolgt uns, ach, mit Schwingen":
„Und er verfolget uns mit Schwingen".
18. Titel statt „Kriege": „Unsre Kriege".
20. statt „Kron' und Purpurkleid beglücken
Keinen König, den sie schmücken,

Wenn er von Fortunens Tücken
Seine Staaten klüglich retten,
Und der Zwietracht Keim ersticken,
Und, ein Feind von Bubenstücken,
Seine Bürger will beglücken.
Einen guten König drücken,
Wie Darius, goldne Ketten.":

„Stern und Ordensband beglücken
Wahrlich den nicht, den sie schmücken;
Will ein Fürst Fortunens Tücken
Seine Staaten klug entrücken,
Und ein Feind von Bubenstücken,
Seine Bürgerschaft beglücken,
Sind es Ketten, die ihn drücken."

23. Z. 2 statt „es": „er".
24. Z. 5 statt „Gold, Spitzen, Bänder lagen":
„Geld, Uhren, Dosen lagen".
Z. 7 statt „Jetzt": „izt".
26. Z. 3 statt „jetzt": „izt".
27. Titel statt „An Cäsarn": „An den Cäsar".
36. Z. 4 statt „dich dort": „dort dich".
38. Titel statt „Auf den Zoilus": „Auf des Zoilus' Gastereyen".
47. Z. 2 statt „einmal": „niemahls" (niemahls ist offenbar Druckfehler).

April 1785

1.			An einen Seidenwurm §§
2.	II.	72 S. 35	An die Spinne
3.	II.	164 S. 69	Hymen §
4.	II.	197 S. 84	An Belinden §
5.	II.	16 S. 11	An Phyllis §
6.	II.	69 S. 33	Der erfüllte Wunsch §
7.	II.	188 S. 80	Der Alte
8.	II.	153 S. 64	An die Rosalina §
9.	II.	196 S. 83	Fanny
10.	II.	195 S. 83	Philet
11.	II.	193 S. 82	An den ersten Menschen
12.	I.	305 S. 259	Ermunterung zur Freude
13.	I.	306 S. 259	Alexis
14.	II.	191 S. 81	Der junge Daphnis zu Chloen §
15.	II.	154 S. 64	Fragment eines Gesprächs §
15.			Als Luise mich im Garten erwartete §§
16.			Plato §§
17.	I.	68 S. 176	Der gefangene Held §
18.			Der bettelnde Diogenes §§

19.	II. 200	S. 85	Der höfliche Verleumder
20.			Sulamith §§
21.			Der Hebräer §§
22.			An Eudosen, zu ihrem Geburtstage §§
23.	II. 198	S. 85	Der Märtyrer
24.	I. 105	S. 189	Der sterbende Pyrrho §
25.	I. 261	S. 244	An den Maulwurf §
26.	I. 259	S. 243	Auf Dorimenen §
27.			Elpin an Phyllis §§
28.	II. 156	S. 65	Amor §
29.			Auf den Markus §§
30.	II. 192	S. 81	Hylas und Daphne
31.	I. 58	S. 173	Hippokrene §
32.	I. 166	S. 206	Der Cyniker und Antigonus §
33.	I. 19	S. 160	An einen schlechten Arzt, welcher schlechte Gedichte machte §
34.	I. 64	S. 174	Der Gelehrte zum Säufer.

Aus dem Martial:

35.	II.	S. 130	M. VIII,25	An den Philenus
36.	II.	S. 131	M. VIII,53	An die Leukonoe
37.	II.	S. 132	M. VIII,60	Auf der Klaudia Größe §
38.	II.	S. 132	M. VIII,69	An den Cherint
39.	II.	S. 132	M. IX,15	Tischfreunde
40.	II.	S. 133	M. IX,16	Von Chloen §
41.	II.	S. 134	M. X,39	Auf eine Alte
42.	II.	S. 134	M. X,43	An den Hephästion §
43.	II.	S. 135	M. X,102	Von dem Philet §
44.	II.	S. 137	M. XI,45	An einen Greis
45.	II.	S. 138	M. XI,84	An Klaus, den Erbschleicher
46.	II.	S. 138	M. XI,93	Auf den Zoilus
47.	II.	S. 138	M. XI,103	An die Lydia
48.	II.	S. 139	M. XI,104	An die Mysis
49.	II.	S. 140	M. XII,23	Auf eine verbuhlte Alte §
50.	II.	S. 140	M. XII,42	Die Sitten Roms
51.	II.	S. 141	M. XII,54	Auf den Zoilus §
52.	II.	S. 142	M. XII,101	An eine Lais
53.	II.	S. 142	M. XII,103	An den Lykast §
54.	II.	S. 136	M. XI,18	An den Sabinus.

§§ Folgende Gedichte fehlen in der späteren Gedichtausgabe.

1. An einen Seidenwurm

Du, Raupe, bist ein Thier, das ich beneide:
Du machst aus schlechten Blättern schöne Seide;
Und ich bekomme Nahrung von der Flur
Der Musen, ach! und mache schlechtes nur.

15. Als Luise mich im Garten erwartete

Wie lange mußt' im Paradiese
Auf Even Adam warten!
Ich bin weit glücklicher, denn diese,
Die schöner ist als sie, Luise
Erwartet mich im Garten.

16. Plato

Thersit verleumdet schändlich dich:
Bestrafe, Plato, doch den Sklaven! —
An keinem Lästrer räch' ich mich:
Mein Wandel muß ihn Lügen strafen.

18. Der bettelnde Diogenes

Diogenes, der weise Mann,
Sprach um ein Stückchen Brot ein steinern Bild einst an,
Und jeder, der es sah, fing an, ihn auszuhöhnen.
Ich tu es blos, mich zu gewöhnen,
Rief er, damit es mich nicht kränkt,
Wenn ihr kein Stückchen Brot mir schenkt.

20. Sulamith

Scheut euch nicht vor meiner Schwärze!
Schwarz selbst bin ich dennoch lieblich.
Mich verbrannte so die Sonne.
Meine Brüder, die mich haßten,
Ließen mich die Gärten hüten.
Meinen hab' ich nicht gehütet.

21. Der Hebräer

Wie vieles lernt man von Franzosen!
Von Heiden hört man immer kosen,
Vom Epikteth, vom Sokrates;
Und hält's für etwas läppisches,
Spricht man von Salomon und Mosen.

22. An Eudosen, zu ihrem Geburtstage

Ich schenke dir, Eudose,
Nicht mehr als Eine Rose.
Zwar viele blühen auf der Flur;
Doch Thalia trägt eine nur.

27. Elpin an Phyllis

Bezeichne mir im Almanach
Den glücklichen, den Wonnetag,
Wann du mich lieben wilst, o Beste!
Ich mach ihn mir zu einem Feste.
Du meinst, ich werd' ihn feiren? nein!
Ich werd' ihn süßer Arbeit weihn.

29. Auf den Markus

Owens 134. Epigramm des II. Buches

Geiler Markus! dich ergözen
Weiber, Wittwen, Mägde, Mezen,
Keine bleibt vor dir in Ruh';
Eine nur, von den Gesetzen
Dir erlaubt, versäumest du.

§ Varianten. Folgende Gedichte lauten in der späteren Gedichtausgabe:

3. Titel statt „Hymen": „Hymens Führer".
4. Z. 7 „ „giebet": „schenket".
Z. 13 „ „in eines Menschen": „in vieler Menschen".
Z. 14 „ „Ach! dieser Thor, Belinde":
„Ein gleicher Thor, Belinde".
5. Titel „ „An Phyllis": „An Phyllis, von ihrem Kätzchen".
Z. 3 „ „daß": „dieses".
Z. 4 „ „weich": „weiß".
Z. 5 „ „küßt und streichelt":
„küsset, streichelt".
Z. 6 „ „Man sagt zwar": „Auch weiß man".
Z. 7—8 „ „Doch ist nicht dieser Fehler auch
O Phyllis! schöner Mädchen Brauch":
„O! zürne nicht! ist dress nicht auch
Bey schönen Mädchen im Gebrauch".
6. Z. 2 „ „Wüßten doch auch andre, Kätchen":
„Wüßten andre doch, mein Kätchen".
8. Titel „ „An die Rosalina": „An Rosalinen".
Z. 2 „ „Rosalina": „Rosaline".
14. Z. 5—6 „ „Und, denke nur, kaum seh' ich dich,
O Chloe! so verdoppelt meine Marter sich":
„Und denke, Chloe! seh' ich dich,
Verdoppelt meine Marter sich."
15. Titel „ „Fragment eines Gesprächs": „Valer und Agnese".
17. Z. 1 „ „der Feinde große Zahl": „der Feinde Zahl".
Z. 6 „ „das": „diess".
24. Z. 9 „ „Ich bin kein Augur": „Ich bin nicht Augur".
25. Z. 4 „ „so wie du": „so".
26. Z. 1 „ „Untröstbar": „Untröstlich".
28. Z. 6 „ „euch": „auch".
31. Z. 2 „ „kann": „konnt'".
32. Z. 4 „ „Das nimmt kein ächter Cynikus":
„Das nimmt kein Cynikus".
33. Titel „ „welcher": „der".
37. Titel „ Auf der Klaudia Größe":
„Auf die Größe der Klaudia".

40. Titel „ „Von Chloen“: „Von der Chloe“.
42. Z. 4 „ „dirs“: „dies“.
43. Z. 4 „ „und dennoch Dichter ist“: „und doch ein Dichter ist“.
49. Z. 2 „ „gekaufte“: „erkaufte“.
51. Z. 2 „ „der rechte Fuß“: „der eine Fuß“.
53. Z. 1 „ „Uhren“: „Mäntel“.

September 1786

Aus dem Martial:

1. II. S. 143 M. XV, 6 Auf die Athletinnen §
2. II. S. 143 M. XV, 8 Auf den Missetäter Dädalus
3. II. S. 144 M. XV,30 Vom Damhirsch und den Hunden.
4. II. S. 105 M. I, 7 Von einem Löwen auf dem Kampfplatz.
5. II. S. 105 M. I, 8 An den Maximus. Von der Taube der Stella
6. II. S. 106 M. I,11 Vom Gemellus und der Maronilla
7. II. S. 106 M. I,21 Auf den schmausenden Cinnamus
8. II. S. 107 M. I,41 An einen Scheelsüchtigen
9. II. S. 107 M. I,48 Von dem Arzte Diaulus
10. II. S. 108 M. I,65 An die Fulvia
11. II. S. 108 M. I,68 An den Medor
12. II. S. 109 M. I,74 Auf den listigen Cäcilianus
13. II. S. 110 M. I,98 An den unwissenden Kotill §
14. II. S. 110 M. I,103 An Lykoris, die nicht schön war
15. II. S. 111 M. I,113 Auf den geizigen Priscus
16. An den Sextus §§
17. II. S. 111 M. II, 4 Auf den Amianus §
18. II. S. 112 M. II, 5 An den Decianus
19. II. S. 113 M. II,15 Vertheidigung des Hermus
20. II. S. 113 M. II,16 Auf des Zoilus Krankheit §
21. II. S. 114 M. II,21 Auf den Kleanth
22. II. S. 115 M. II,23 Auf ebendenselben §
23. II. S. 115 M. II,56 An den Gallus, von desselben Eheweibe §
24. II. S. 116 M. II,58 Auf den Cinna
25. II. S. 116 M. II,65 An den Saletanus §
26. II. S. 116 M. II,77 Auf den Schmierer Koskonius
27. II. S. 117 M. II,88 Auf einen schlechten Posten
28. II. S. 118 M. III, 8 An den Philint
29. II. S. 118 M. III,26 An den Kandidus
30. II. S. 119 M. III,28 Auf den übelriechenden Nestor
31. II. S. 119 M. III,37 Auf zornige Freunde
32. II. S. 119 M. III,39 Auf die Thestylis §
33. II. S. 119 M. III,41 Auf eine gemeißelte Eidechs
34. II. S. 120 M. III,56 Vom Ravenner Wein §
35. II. S. 121 M. III,57 Auf einem Weinschenken in Ravenna
36. II. S. 121 M. III,61 An den Cinna

37.	II. S. 121	M.	III,86	An eine keusche Matrone
38.	II. S. 122	M.	IV,21	Auf den Gottesleugner Leotichides
39.	II. S. 122	M.	IV,24	Seufzer eines Ehemanns
40.	II. S. 122	M.	IV,58	Auf die Galanthis
41.	II. S. 123	M.	IV,68	An den Sextus
42.	II. S. 123	M.	IV,77	Auf den neidischen Zoilus §
43.	II. S. 123	M.	IV,78	Auf den Varus §
44.	II. S. 124	M.	IV,80	Auf den Matho
45.	II. S. 124	M.	IV,86	Auf den Pontikus
46.	II. S. 124	M.	V,44	Von der Ida und Elmire
47.	II. S. 125	M.	V,48	Auf den Philo §
48.	II. S. 125	M.	V,59	Auf den Posthumus
49.	II. S. 127	M.	VI,48	Auf den Pomponius
50.	II. S. 128	M.	VI,67	An den Albinus
51.	II. S. 128	M.	VI,79	An den Hilar
52.	II. S. 128	M.	VI,90	Von einer geschiedenen und wieder verehelichten Frau
53.	II. S. 128	M.	VII,15	An den Regulus
54.	II. S. 129	M.	VII,58	Auf den Cäcilian
55.	II. S. 129	M.	VII,80	An den Lausus, von der Güte der Bücher
56.	II. S. 129	M.	VII,97	Auf den Kastor
57.	II. S. 130	M.	VIII,10	Der wohlfeile Einkauf
58.	II. S. 131	M.	VIII,27	An den Gaurus
59.	II. S. 131	M.	VIII,35	Auf das ärgste Ehepaar
60.	II. S. 132	M.	IX, 9	Auf die Paulla
61.	II. S. 133	M.	X, 8	Von der Paulla
62.	II. S. 133	M.	X,27	Auf den reichen Klaus §
63.	II. S. 134	M.	X,91	Auf den kinderlosen Marull
64.	II, S. 135	M.	X,100	Auf einen gelehrten Dieb §
65.	II. S. 135	M.	XI, 3	An die kritischen Leser.

§§ Die folgende Übersetzung fehlt in der späteren Gedichtausgabe:

16. An den Sextus (Martial II,3)

Nichts bist du schuldig, Sextus!
Das weiß die ganze Stadt;
Nur der ist schuldig, Sextus,
Der was zu zahlen hat.

§ Folgende Übersetzungen lauten in der späteren Gedichtausgabe:

1. Z. 1	statt	„einst“: „nicht“.
13. Z. 3	„	„Sieh, alle schweigen itzow still“: „Sieh, alle schweigen still“.
17. Z. 10	„	„Was“: „Wer“.
Z. 14	„	„Bleibt“: „Ist“.
20. Titel	„	„Auf des Zoilus Krankheit“: „Auf den Zoilus“.
Z. 8	„	„Staat“: „Stolz“.

22. Titel „ „Auf ebendenselben": „Auf den Kleanth".
23. Titel „ „An den Gallus, von desselben Eheweibe":
„An den Gallus, von dem Eheweibe desselben".

25. Z. 2—4 „ „Wie? sagst du, ist, was ich erlitten,
Nicht wichtig? ich begrub mein Weib.
O Wuth des Schicksals, harter Jammer!":
„Wie? sagst du, war, was ich erlitten,
Nicht schmerzhaft? ich begrub mein Weib.
O Wuth des Schicksals! herber Jammer!"

32. Z. 3 „ „Auf dem der ganze Frühling blüht.":
„Der frischer als der Frühling blüht."
34. Z. 1—2 „ „Ich hätte lieber einen Wasserhälter
Als in Ravenna zwanzig volle Kelter:":
„Mir' wär' ein Wasserhälter in Ravenna lieber,
Als zwanzig volle Keltern und darüber:".

42. Titel „ „Auf den neidischen Zoilus": „Auf den Zoilus".
43. Titel „ „Auf den Varus": „Auf den prächtig wirthlichen Varus".
47. Titel „ „Auf den Philo": „Auf den hungerleidenden Philo".
Z. 2 „ „speist": „speiset".
62. Z. 4 „ „Daß du geboren worden bist":
„Daß du geboren bist".
64. Z. 1 „ „zu meinen Versen deine":
„zu deinen Versen meine".
Z. 5 „ „Ladas": „Ladus".

Außer diesen Veröffentlichungen im Deutschen Museum hat Joh. Joseph Kausch, der Kreisphysikus zu Militsch in Schlesien und mit Kuh befreundet war, einiges in seine „Wahrheit und Freimütigkeit in schwesterlicher Umarmung" und „Freimütigen Unterhaltungen" (Bd. I und II, Leipzig 1790/91) aufgenommen.

1792 erschienen dann die „Hinterlassenen Gedichte von Moses Ephraim Kuh" in zwei Bändchen bei Orell, Geßner, Füßli & Co. in Zürich. Als Herausgeber zeichnen jener Herr Kausch und der Breslauer Gelehrte Moses Hirschel. Hirschel schrieb eine Biographie, während Kausch die Auswahl aus einer Manuskriptmasse von 4000 bis 5000 Stück vornahm, wenn auch die Hauptarbeit des Auswählens und Feilens auf Ramler gefallen ist. Kuh nämlich hatte bei seinen Lebzeiten die Gedichte an Ramler, dem damals fast jeder Dichter, der etwas gelten wollte, seine Werke zur Durchsicht, Begutachtung und evtl. Korrektur einsandte, geschickt. Ramler begann auch mit einer Prüfung

und Umarbeitung und gab, wie schon erwähnt, vieles Herrn Dohm für dessen „Deutsches Museum", während Kausch einen stattlichen verbleibenden Rest durchsah, korrigierte und dann noch einmal an Ramler zwecks endgültiger Entscheidung übersandte. Bei dieser Gelegenheit werden vermutlich die vorher aufgeführten Änderungen vorgenommen worden sein, ob allein von Ramler, oder auch vorher von Kausch, ist nicht gewiß.

Es muß also hier nochmals festgestellt werden, daß alle Gedichte teils durch Kauschs, immer aber durch Ramlers auswählende und bearbeitende Hand gegangen sind und daß nicht festzustellen ist, welche Gedichte Ramler verschonte und welche er veränderte. Ein Versuch, durch eine Untersuchung der Gedichte diese Frage zu entscheiden, muß schon wegen deren Kürze und epigrammatischer Art, die das Persönliche eines Stiles ziemlich verbergen, dann aber auch deshalb aussichtslos bleiben, weil Ramler ja nur das ihm Genehme stehen ließ; wie aber will man unterscheiden zwischen dem, was ihm genehm war und dem, was er sich genehm machte? Es sind eben leider auch keine Gedichte in beiden, der unkorrigierten und korrigierten Fassung erhalten, so daß man durch Vergleich Schlüsse ziehen könnte. — Gewisse Möglichkeiten bieten sich allerdings bei einem Vergleich der ersten Museumsfassung mit den Texten der endgültigen Gedichtausgaben, ebenso bei einem Vergleich Kuhscher Martialübersetzungen mit denen anderer Dichter, die Ramler in seiner Martialausgabe vorgezogen hat. Wir werden unter Umständen aus solchem Vergleich feststellen können, was Ramler zu beanstanden hatte, ob und wie berechtigt solche Beanstandung war, besonders aber, welche Eigentümlichkeiten Kuhs Übersetzungskunst anderen gegenüber besitzt. Es mögen ferner einige Nachahmungen Kuhs und die Vergleiche mit den Originalen von Interesse sein.

Endlich gibt Kausch im Anhang zum zweiten Bändchen eine Reihe von Randbemerkungen, die Kuh in sein Handexemplar der Ramlerschen „Lyrischen Blumenlese" (Leipzig 1774) eintrug, wieder, die uns einige Schlüsse auf sein Formempfinden tun lassen.

Die Ausgabe der „Hinterlassenen Gedichte" von 1792 enthält ungefähr 700—800 Gedichte; meist Sinngedichte oder Epigramme, ferner Lieder und Fabeln, Übersetzungen aus dem Martial, sowie zwei Oden, deren eine Hallers „Morgengedanken" nachgebildet ist, während die andere: „Lob Gottes nach einem Donnerwetter" von Mendelssohn überarbeitet wurde und auch einige Zeit unter dessen Namen lief, endlich noch eine freie Bearbeitung der zwanzigsten Idylle des Theokrit.

Ein Jahr darauf, 1793, erschien der erste Band des „Martialis im Auszuge" (Wien 1793), von Ramler herausgegeben, der folgende Übersetzungen Kuhs enthält:

Martial:

Buch I: 7, 8, 11, 33, 41, 48, 57, 65, 68, 74, 76, 84, 90, 98, 113.
Buch II: 4, 5, 12, 13, 15, 16, 19, 21, 23, 38, 56; 58; 65; 77; 79; 88.

Buch III: 9, 37, 39, 41, 42, 43, 56, 61, 86.
Buch IV: 21, 24, 58, 68, 78, 80, 86.
Buch V: 34, 44, 48, 59, 67, 69, 77, 82.
Buch VI: 48, 61, 79.
Buch VII: 15, 58, 80, 97.
Buch VIII: 10, 19, 25, 27, 60, 69.
Buch IX: 9.
Buch X: 8, 39, 100, 102.
Buch XI: 3, 15, 18, 45, 67, 69, 93, 103, 104.
Buch XII: 7, 20, 23, 42, 51, 54, 56, 65, 72, 82, 101; 103.
Buch XIV: 197, 189.
Buch XV: 6, 8, 17, 25, 30, 31.

Von den Übersetzungen, die die spätere Gedichtausgabe enthält, sind die nachstehenden nicht in den Ramlerschen Martial aufgenommen worden:

Martial:

Buch I: 21, 55, 103.
Buch III: 8, 26, 28, 57.
Buch IV: 77.
Buch V: 58.
Buch VI: 67, 90.
Buch VIII: 35, 53.
Buch IX: 15, 16.
Buch X: 27, 43, 91.
Buch XI: 84.

Wo die betreffenden Sinngedichte bei Ramler nicht fehlen, sondern andere Übersetzungen vorgezogen oder wo mehrere Übersetzungen des gleichen Gedichtes veröffentlicht sind, setze ich im folgenden — die späteren von Ramler persönlich übersetzten Bände des „Martialis im Auszuge" außer acht lassend — die korrespondierenden Texte nebeneinander, und zwar zunächst die Fälle, in denen Ramler einem anderen Übersetzer den Vorzug gab:

I, 21.

Martial im Auszug:

An den Fresser Cicilian

Welche Grobheit! du rufst ein Heer von Gästen zum Schmause,
lässest sie zuseh'n, und schluckst in den abscheulichen Bauch
alle Pilze hinunter. Hörst du sie fluchen, du Freßmaul?
Schlucke, wünschen sie dir, Pilze, wie Claudius aß. (Ramler.)

Kuh.

Auf den schmausenden Cinnamus

Welche Grobheit, Cinnamus!
Alle Schwämme frissest du,
Und die Gäste sehen zu.
Du schamloser Fresser du,
Friß, wünscht jeder voll Verdruß,
Einen Schwamm, wie Claudius.

I, 55

M. i. A.: An den Fuscus

Kannst du, mein Fuscus, nur noch einen Platz
für einen Freund vergeben (denn du hast
gewiß der Freunde viel, und überall),
so gönne mir den unbesetzten Platz.
Verwirf mich nicht, weil ich noch neu dir bin;
neu war dir einst ein jeder alter Freund.
Erwäge dies nur, ob der neue Freund,
den du noch wählst, ein alter werden kann.

Kuh. An den Ktesiphon

Mein Ktesiphon, du mußt nicht nur den Alten
Aus Griechenland und Rom den Beifall gönnen;
Die Neuern auch mußt du in Ehren halten:
Doch wähle die, die Alte werden können.

I, 103

M. i. A.: An die Lykoris, die sich eine häßliche Venus hatte mahlen lassen

Ein Schmeichler war der Mann, der deine Venus mahlte,
den wohl Minerva gar für dies Porträt bezahlte.

Kuh: An Lykoris, die nicht schön war

Lykoris, nein! ich kann nicht heucheln:
Hätt' er die Venus mir gemahlt,
Hätt' ich den Mahler nicht bezahlt.
Minerven, sieht man, wollt er schmeicheln.

III, 8

M. i. A.: Auf den Sextus (Lessing)

Die, der ein Auge fehlt, die will sich Sextus wählen?
Ein Auge fehlet ihr, ihm müssen beyde fehlen.

Kuh: An den Philint

Philint, die Thais willst du freyen?
Auf einem Auge blind
Ist Thais; du, Philint
Bist blind auf allen zweyen.

III, 26

M. i. A.: An den Candidus (Opitz)

Du, Candidus, hast Land allein und Geld allein,
allein Geschirr von Gold, allein von Elfenbein,
allein Falernerwein, allein Fundanerwein,
Geschmack allein und Herz allein und Witz allein;
du (wer verneint es wohl?) hast alles ganz allein:
nur hast du deine Frau mit jedermann gemein.

Kuh: An den Kandidus

Kandidus, du hast allein
Meyerhöf; und Geld allein.
Und Geschirr und Gold und Stein.
Du nur hast Cäkuberwein,
Du Verstand und Herz allein.
Kandidus, wer zweifelt dran?
Alles hast du ganz allein:
Nur dein Weib hat jedermann.

III, 28

M. i. A.: An den Nestor, mit dessen Athem es nicht richtig war

Freund Marius riecht übel aus dem Ohr:
Diess, Nestor kommt dir wunderseltsam vor?
Die Schuld ist dein: du plauderst ihm ins Ohr.

Kuh: Auf den übelriechenden Nestor

Dich Nestor, wundert es, daß unserm Theodor
Das Ohr so häßlich stinkt? — Du raunest ihm ins Ohr.

IV, 77

M. i. A.: Auf den neidischen Zoilus (Ramler)

Niemals bath ich vom Himmel Reichthum; mäßig
war mein Erbtheil, und ich zufriednes Herzens.
Doch jetzt, Armuth, verlaß mich! nimm's nicht übel —
Und woher ein so schneller Wunsch? — Ich möchte
gern den Zoilus sich erhenken sehen.

Kuh: Auf den Zoilus

Noch niemals war ich unzufrieden,
So wenig mir das Glück beschieden,
So viel es andern auch geschenkt.
Doch, Armuth, weiche jetzt! ich flehe.
Woher der schnelle Wunsch entstehe?
Damit sich Zoilus erhenkt.

V, 58

M. i. A.: An den Cinna

Wenn ich dich Herr genannt, so sey nicht stolz darauf!
Oft rief ich meinem Knecht: Herr Davus, komm herauf!

Kuh: An den Cinna

Herr nenn' ich dich; allein versteh' mich recht:
Herr sag' ich auch sehr oft zu meinem Knecht.

VIII, 85

M. i. A.: Das gleiche Ehepaar (Hrch. Bockemeyer)

Ihr seyd einander gleich im Denken und Beginnen;
Du hast das schlimmste Weib, sie hat den schlimmsten Mann:
drum weiß ich wahrlich nicht die Ursach' auszusinnen,
Warum diess gleiche Paar sich nicht vertragen kann.

Kuh: Auf das ärgste Ehepaar

Ein gleichers Ehepaar traf ich noch nirgends an:
Du bist das ärgste Weib, und du der ärgste Mann.
Welch Wunder, daß diess Paar sich nicht vertragen kann!

VIII, 53

M. i. A.: An die Catulla (Opitz)

Du schönstes Weibesbild von allen, die man findt,
und ärgstes deren auch, die irgend unkeusch sind!
Wie herzlich wünscht' ich dir, daß du weit minder fein,
Catulla, oder doch mehr möchtest züchtig seyn!

Kuh: An die Leukonoe

Schönstes Weib, Leukonoe;
Aber auch das frecheste!
Habe minder Lieblichkeit,
Oder mehr Bescheidenheit.

IX, 15

M. i. A.: Tischfreundschaft (Logau)

Vermeinst du wohl, daß der von treuem Herzen sey,
den du zum Freunde dir gemacht durch Gasterey?
Er liebt dein Austernfraß, dein Wildbret, deinen Fisch.
Auch mein Freund würd' er bald, besäss' ich deinen Tisch.

Kuh: Tischfreunde

Wer abends mit dir schmauset, scheint
Deswegen dir ein treuer Freund?
Nicht dich liebt er; wahrhaftig nein!
Er liebet Austern, selt'ne Fisch',
Er liebet Wildpret, Lekerey'n.
Hätt' ich solch einen guten Tisch,
Würd' er gewiß auch mein Freund seyn.

X, 27

M. i. A.: Über den Geburtstag des reichen Diodorus (Ramler)

Ob an deinem Geburtstagsfest gleich die versammelten Gäste
vom Senat sind, obgleich häufig die Ritterschaft kömmt,
Und du dreißig Sesterzen jedem Geladenen spendest,
Weiß doch, o Diodor, niemand von deiner Geburt.

Kuh: Auf den reichen Klaus

Wenn schon bey deinem Geburtsschmaus
Der ganze Rath und Adel ist,
Weiß doch nicht einer davon, Klaus,
Daß du geboren bist.

X, 43

M. i. A.: An den Phileros (Tscherning)

Kein Acker, Phileros, trägt mehr, als deiner, ein:
du scharrest jetzo schon das sechste Weib hinein.

Kuh: An den Hephästion

Auf deinem Gut, Hephästion,
Begrubst du sieben Weiber schon.
Verkauf es nicht! denn willst du freyn,
So kann dies öfter nützlich seyn.

XI, 84.

M. i. A.: An den Erbschleicher Sosibian

Reiche Leute sonder Erben
wohnen freylich, bis sie sterben,
frey bei dir: ich geb' es zu.
Doch vermiethet niemand theurer sein Quartier, als du.

Kuh: An Klaus, den Erbschleicher

Ohne Miethe steht dein Haus
Kinderlosen Reichen, Klaus,
Nur zu Dienste. Große Güte!
Mehr als sie zahlt niemand Miethe.

Die nachstehenden Texte bringt der erste Band des „Martialis im Auszuge" in mehreren Fassungen:

I, 33

Lessing: An den Sabin

Ich hasse dich, Sabin! doch weiß ich nicht, weswegen:
genug, ich hasse dich; am Grund ist nichts gelegen.

Kuh: Auf den Sybaris

Ich kann dich nicht ertragen, Sybaris!
warum, das weiß ich nicht zu sagen;
doch so viel weiß ich ganz gewiß:
ich kann dich nicht ertragen.

III, 9

Kuh: Auf den Bav

Auf mich schreibt Bav ein Schmähgedicht? —
Wen niemand liest, der schreibet nicht.

Lessing: Auf den Kauz

Wer sagt, daß Meister Kauz Satyren auf mich schreibt?
Wer nennt geschrieben das, was ungelesen bleibt?

III, 37

Kuh: Auf zürnende Freunde

Zu zürnen wisset ihr, ihr reichen Freunde, leicht;
nicht weil es löblich ist, nein, weil's euch nützlich däucht.

?? Auf eben dieselben

So leicht und oft auf uns erzürnt zu sein,
ihr reichen Freunde, das ist garnicht fein;
indessen trägt das Zürnen euch was ein.

III, 43

Opitz: Auf den Lentin

Lentin, du machst dich jung, und streichst das Haar dir an;
ein Rabe bist du jetzt, vor warest du ein Schwan.
Nicht alle machst du blind! der Tod weiß deine Jahre:
bald naht er sich, und zieht die Larve dir vom Haare.

Kuh: Auf die alte Candida

Du färbst dein Haar, und spielst das Mädchen, Candida!
Du bist ein Schwan, und willst mit Rabenfedern gleißen:
Allein wie grau du bist, weiß längst Proserpina,
und wird die Maske dir gar bald vom Kopfe reißen.

V, 48

Opitz: Auf den Philo

Zu Hause ess' ich nie, spricht Philo. Philo spricht
Ganz recht; denn wenn kein Mensch ihn ladet, ißt er nicht.

Kuh: Auf den Hungerleider Philo

Ist's wahr, was Philo schwöret, er speise nie zu Hause?
Ja wohl! er speiset gar nicht, ist er nicht wo zu Schmause.

VI, 79

Hagedorn: An den Opimius

Opim, wie viel ist dir beschert!
Du bist gesund und reich, und dennoch voller Klagen.
Was wird das Glück von deinem Undank sagen,
So bald es ihn erfährt?

Kuh: An den Hilar

Du klagst, und bist so glücklich? besinne dich, Hilar!
Wenn es das Glück erfähret, nennt es dich undankbar.

VIII, 69

Opitz: Auf den Vacerra

Von Dichtern lobt Vacerra nur die alten;
auf lebende scheint er nicht viel zu halten.
Mit Gunst, Vacerra? so viel scheint mir wohl
dein Lob nicht werth, daß ich drum sterben soll.

Lessing: An den Vax

Du lobest Todte nur? Vax, deines Lobes wegen
hab' ich blutwenig Lust, mich bald ins Grab zu legen.

Kuh: An den Cherint

Die alten Dichter nur bewunderst du, Cherint!
die neuen lobst du nicht, eh' sie gestorben sind.
Verzeih' es mir, von dir mir Beyfall zu erwerben,
ist mir so wichtig nicht, deswegen flugs zu sterben.

X, 8

Lessing: Auf die Magdalis

Die alte reiche Magdalis
wünscht mich zum Manne, wie ich höre.
Reich wäre sie genug, das ist gewiß;
allein so alt! — Ja, wenn sie älter wäre!

Kuh: Von der Paula

Nein, Paula! nein! das geht nicht an!
Vergebens willst du mich zum Mann.
Du wirst schon alt, du hast schon Runzeln, bist schon grau.
Ja, wenn du älter wärst, so nähm' ich dich zur Frau.

XIV, 189

Lieberkühn: Jo

Die Wuth der Juno zu betriegen,
ward Jo zum gehörnten Thier;
das Herz Europens zu besiegen,
ward Jupiter ein weißer Stier.
Wie! daß der Gott hieran nicht dachte,
als er zur Kuh die Jo machte.

Kuh: Auf ein Gemälde von der Entführung Europens

Nicht jetzt, o Göttervater! nein, damals hättest du
Zum Stiere werden sollen, als Jo ward zur Kuh.

Die Abweichungen zwischen dem Text der Gedichtausgabe 1792 und dem „Martialis im Auszuge" sind geringfügig und wahrscheinlich nur durch Druckfehler und Ungenauigkeiten entstanden. Es lautet im Ramlerschen Martial statt in Kuhs Gedichten:

II, 4 Z. 10 „Was" statt „Wer".
III,86 Z. 2 „— ich schrieb auch üppige —" statt „(ich schreib' auch üppige)".
V,82 Z. 2 „einmal" statt „niemahls".
VIII,10 Z. 2 „noch" statt „doch".
XII,20 Z. 1 „Mich" statt „Dich".
XV, 6 Z. 1 „einst" statt „nicht".

Dies sind übrigens zum Teil die gleichen Verschiedenheiten, die das „Deutsche Museum" der Gedichtausgabe gegenüber aufweist. Soweit es sich also dort nicht um Druckfehler handelt, ist anzunehmen, daß die Änderungen von Kausch stammen, während Ramler in seinem Martial die Übersetzungen aus dem „Museum", nicht aus der Gedichtausgabe übernommen hat. Nach dieser Feststellung ist es wahrscheinlich, daß die Unterschiede zwischen den Texten aus der Ausgabe 1792 und dem „Museum" hauptsächlich Kauschs Werk sind, jedenfalls darf man sie nicht einfach als Korrekturen Ramlers hinnehmen und daraus allein über den Charakter der Ramlerschen Veränderungen im allgemeinen urteilen.

Aus der Gedichtausgabe 1792 wurde später Einiges in Haug und Weissers „Epigrammatische Anthologie", die ebenfalls bei Orell, Füßli & Co. in Zürich erschien, aufgenommen, und zwar in den 4. Teil (1807, S. 87 ff.) und 10. Teil (1809 S. 7 ff.), ferner in Matthissons „Lyrische Anthologie", 4. Teil (1803, S. 241 ff.), ebenfalls bei Orell, Füßli & Co. die schon erwähnte Ode, jetzt unter dem Titel „Das Gewitter" und stark geändert, wobei jedoch nicht einwandfrei festzustellen ist, ob die Veränderung von Kuhs Hand stammt und vielleicht eine andere, evtl. sogar die ursprüngliche Fassung darstellt, da der in den Gedichten abgedruckte Text nach der dortigen Anmerkung bereits völlig umgearbeitet ist. Ich lasse die drei Redaktionen folgen und komme auf ihre Verschiedenheit später zu sprechen.

Lob Gottes nach einem kurzen und heftigen Donnerwetter. 1777.

(Kuh, Gedichte 1792, Band II. S. 161.)

Der Donner, der so furchtbar brüllte,
Und Land und Meer in Nacht verhüllte;
Rollt nicht mehr ost- und westwärts her,
Und auf dem heidenvollen Anger
Erschreckt die Luft, von Dünsten schwanger,
Durch deinen* Strahl den Hirten mehr.

Der Sturmwind schweigt, und rege Weste
Durchsäuseln nun die schlanken Äste,
Und flattern über Klee und Rohr.
Die Vögel jauchzen neue Lieder;
Entfaltet haucht die Rose wieder,
Und hebt ihr hangend Haupt empor.

Wer war's, der im Orkan so stürmte?
Die Wolken wie Gebirge thürmte?
Wer war es, dessen schnelle Hand
Das Firmament mit Nacht umzogen,
Und jetzt den farbenreichen Bogen
Von Pol zu Pol weit ausgespannt?

Du, Gott Jehova, Gott der Götter!
Du drohst; es zürnen Donnerwetter,
Der Sturm durchwühlet Luft und Meer.
Du lächelst; und der Sturmwind sinket,
Die Donner fliehn, die Sonne blinket,
Und stellt die Schöpfung wieder her.

* „deinen" ist wohl Druckfehler und muß „keinen" heißen.

Als Nacht das weite Leere füllte,
Und ihres Chaos Kampf verhüllte,
Warst du's, der ihren Zepter brach.
Der alte Raum schien zu gebähren,
So bald die zahlenlosen Sphären
Dein schaffend Wort ins Dasein sprach.

Du bliktest hold; und es geronnen
Die Blike schnell zu hellen Sonnen,
Zu schwachen Funken deines Lichts.
Du hingst, was deine Himmel tragen,
Den Angelstern, den großen Wagen,
Den Erdball und den Mond an Nichts.

O! schwinge dich aus deiner Hülle,
Mein Geist, und steig' in heil'ger Stille,
Frey von des Körpers trägem Thon,
Auf der Geschöpfe großen Leiter
Von Stuf' auf Stufe forschend weiter,
Und nahe dich der Gottheit Thron.

Endlose Welten, singt ihm Lieder!
Fallt Engel, auf das Antlitz nieder,
Und stimmt ihm Jubelhymnen an!
Ich Staub vom Staube fey'r und schweige:
Mein ehrfurchtsvolles Schweigen zeige,
Was ihm mein Mund nicht stammeln kann.

Der Donner.

Ode zum Lob Gottes. Nach einem Donnerwetter 1777. Nach der Mendelssohnschen Verbesserung.

(Kuh, Gedichte 1792, II. Band, S. 196.)

Der Donner, der mit Rasen brüllte,
Und Wald und Flur mit Schrecken füllte,
Rollt nicht mehr durch den Dunstkreis her;
Und auf dem schwermuthsvollen Anger,
Erschreckt die Luft, vom Schwefel schwanger,
Mit Blizen keinen Pilger mehr.

Der Sturmwind schweigt, und rege Weste
Durchsäuseln nun die schwanken Äste,
Und wandern sanft durch Klee und Rohr;
Der Vögel Chor stimmt neue Lieder,
Entfaltet haucht die Rose wieder,
Und hebt ihr hängend Haupt empor.

Wer war's, der so im Sturmwind stürmte?
Und Wolken, gleich Gebürgen, thürmte?
Der ihre Last mit starker Hand
Ums ganze Firmament gezogen?
Wer hat den bunten Regenbogen
Von Pol zu Pole ausgespannt?

Du bist es Gott mein Fels mein Retter!
Dein Hauch entzündet Donnerwetter,
Stillt und entkerkert Sturm und Meer!
Du schwingst geflügeltes Verderben,
Machst Welten so wie Gras ersterben,
Und die Natur ganz freudenleer.

Dein Lächeln schmückt mit Schmelz die Hügel,
Bethaut des Zephirs Rosenflügel,
Und hüllt im Samt den Schooß des Thals.
Du winkst nur, und die Welt verschwindet
Wie Dunst, in schwüler Luft entzündet,
Wie Funken des geschlagnen Stahls.

Der Sterne Chor und die Planeten,
Sind Spuren, die dein Fuß getreten,
Und Ewigkeit ist dein Gewand. —
Du gossest Welten ohne Gränzen,
Die in azurner Luft kaum glänzen,
Atomen gleich aus deiner Hand.

Als öde Nacht die Leere füllte,
Und die Natur in Graus verhüllte,
Warst du es, der ihr Zepter brach;
Da hießest du das Nichts gebähren,
Als ungeheurer Welten Sphären,
Dein schaffend Wort ins Daseyn sprach. —

Du bliktest nur und es geronnen
Die Blike schnell zu großen Sonnen,
Zu Funken deines heil'gen Lichts;
Und was des Äthers Gleise tragen,
Den Thierkreis, Angelstern und Wagen,
Hieng deine große Hand an Nichts.

Wie groß, o Gott! sind deine Werke!
Doch nicht nur groß an Macht und Stärke,
Strahlst du in jeder Creatur:

Anmerkung zu Strophe 6: Diese Strophe befindet sich nicht in des seligen Kuhs Manuskripten; sie gehört folglich ganz dem seligen Mendelssohn, der sie neu gemacht, und zur mehren Zierde diesem vortrefflichen Gedicht einverleibt hat. Suum cuique! — M. Hirschel.

Auch deine Huld und Vatergüte,
Zeigt sich (wie wallt nicht mein Geblüte)
Im kleinsten Werke der Natur. —

So wie am uferlosen Raume
Der Glanz von deines Kleides Saume,
Titan das rege Licht der Welt,
Mit Huld und seegenschwangerm Strahle,
Sowohl den niedern Klee im Thale,
Als stolzer Zedern Spitz' erhellt:

So speisest du mit mildem Blicke
Den Bürger eines Blatts, die Mücke,
Den Sänger, der auf Zweigen hüpft,
Und alles in der Wesen Sphäre,
So wie den Mensch, der Schöpfung Ehre,
Das Glied der Welt verknüpft.

O schwinge dich aus deiner Hülle,
Mein Geist, und steig in heil'ger Stille,
Frey von des Körpers trägem Thon,
Voll Ehrfurcht auf der Dinge Leiter
Von Stuff zu Staffe zitternd weiter
Zu Gott, und knie vor seinem Thron.

Lob ihn melodisches Gefieder!
Geschöpfe fallt aufs Antlitz nieder,
Und lallt im Staub' des Schöpfers Lob.
Ihr Wälder! Beugt die stolzen Wipfel!
Neigt Berge tief vor dem die Gipfel,
Der euch so majestätisch hob.

Lob ihn endloser Wesen Kette!
Auf, Wolken! eifert um die Wette,
Und stimmt ihm heil'ge Hymnen an!
Doch schweigt — Eu'r Dasein zeigt ihn größer
Und preißt als Herold ihn weit besser
Als ihn eu'r Stammeln preisen kann.

Das Gewitter

(Matthissons Lyrische Anthologie, 4. Teil. Zürich 1803. S. 241 ff.).

Der Donner, der so furchtbar brüllte,
Und Wald und Flur mit Schrecken füllte,
Rollt nicht mehr durch den Dunstkreis her;
Und auf dem blumenvollen Anger
Erschreckt die Luft, von Dünsten schwanger,
Durch keinen Blitz den Pilger mehr.

Der Sturmwind schweigt, und rege Weste
Durchsäuseln die beperlten Äste,
Und athmen sanft um Klee und Rohr;
Die Vögel jauchzen Wonnelieder,
Entfaltet prangt die Rose wieder,
Und hebt ihr Purpurhaupt empor.

Wer wars, der in Orkanen stürmte?
Der Wolken, wie Gebirge, thürmte?
Der ihre Last mit starker Hand
Ums ganze Firmament gezogen,
Und nun den lichten Farbenbogen
Von Pol zu Pol so herrlich spannt?

Du bist's, Jehova, Gott der Götter!
Du drohst, es zürnen grause Wetter,
Der Sturm durchwüthet Luft und Meer.
Du winkst voll Huld, und Zephyr fächelt;
Gewölke fliehn, die Sonne lächelt;
Die Schöpfung strahlt verklärt und hehr.

Der Sterne Chor und die Planeten
Sind Spuren, die dein Fuß getreten,
Und Ewigkeit ist dein Gewand.
Du gossest Welten ohne Gränzen,
Die in azurner Luft kaum glänzen,
Atomen gleich aus deiner Hand.

Als Nacht das weite Leere füllte
Und ihres Chaos Kampf umhüllte,
Warst dus der ihren Zepter brach.
Der alte Raum schien zu gebären,
So bald die ungezählten Sphären
Dein Schöpfungswort ins Dasein sprach.

Du blicktest segnend; es geronnen
Die Vaterblicke schnell zu Sonnen,
Zu matten Funken deines Lichts.
Du hingst, was deine Himmel tragen,
Den Thierkreis, Angelstern und Wagen,
Und Mond und Erd' ans öde Nichts.

O schwinge dich aus dunkler Hülle
Mein Geist, und steig' in heilger Stille,
Des reinen Urlichts Erb' und Sohn,
Empor auf der Geschöpfe Leiter,
Von Stern zu Stern anbetend weiter,
Bis zu des Unerschaffnen Thron.

Ihr Weltenchöre, singt ihm Lieder!
Fallt, Seraphim, aufs Antlitz nieder!
Vollendete, stimmt Hymnen an!
Ich Staub vom Staube feir' und schweige;
Mein heiliges Verstummen zeige,
Was ihm der Mund nicht stammeln kann.

Entsprechend bescheiden, wie die zwei mageren Bändchen mit Kuhs Gedichten, ist das, was über ihn geschrieben wurde.

Das erste veröffentlichte Professor Manso aus Breslau in den „Schlesischen Provinzblättern" 1791 (Januar, S. 23—34), die mir leider nicht zugänglich waren. Der eigentliche Urheber dieser Arbeit war Moses Hirschel, der seine Biographie dann 1792 Kuhs Gedichten voransetzte. Er bearbeitete diese Biographie ursprünglich als Skizze für die Schlesischen Provinzblätter und gab sie einem gewissen Kammersekretär Streit, der in Beziehung zu den Provinzblättern stand und die Arbeit ohne Hirschels Wissen an Herrn Manso gab, der sie dann „größtenteils wörtlich abgeschrieben" — wenn wir Hirschel glauben sollen — im Januarheft 1791 der Schlesischen Provinzblätter veröffentlicht hat. — Es scheint aber, daß Manso doch zum mindesten eine eigene Kritik an Kuh geübt hat, die jedoch nur auf den im Deutschen Museum erschienenen Gedichten basiert, da die „Hinterlassenen Gedichte" erst im nächsten Jahre erschienen. Das Urteil fällt nicht allzu günstig aus. Ich zitiere: Jördens, Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten 3. Band (Leipzig 1808, S. 137):

„In den höheren Gattungen der Poesie hat sich Kuh eben nicht versucht. Ein unschuldiges Epigramm, ein anakreontisches Lied, eine artige Tändelei, sind die Geschenke, welche er der Muse ablockte, und die sie ihm nicht ungern verwilligte. Selbst aber unter diesen Spielen findet sich manches Mittelmäßige. Sich in den leichteren Dichtungsarten vorteilhaft auszuzeichnen, ist jetzt überhaupt um desto schwerer, je reicher wir Deutschen schon an Sinngedichten, Madrigalen und ähnlichen Kleinigkeiten sind. Es bedarf hier eines sehr glücklichen Blicks, um neue Seiten zu entdecken, oder einer besonderen Geschmeidigkeit des Geistes, um schon benutzten Gedanken durch die Darstellung den Reiz der Neuheit zu geben. Aber weder das eine noch andere besaß Kuh in hohem Maße. Eine leichte Sprache, eine fließende Versifikation, und, was manche Dichter so schwer lernen, die Kunst, zur rechten Zeit aufzuhören, sind die Vorzüge seiner Muse."

Dieser Aufsatz von Manso war die Unterlage für eine Lebensbeschreibung Kuhs, die Schlichtegroll im Anhange zu seinem „Nekrolog auf das Jahr 1790" (2. Hälfte, S. 351 f.) veröffentlichte. Es handelt sich wohl nur um einen ziemlich vollständigen Auszug aus der Mansoschen Arbeit.

Nunmehr erschienen die „Hinterlassenen Gedichte", denen Moses Hirschel seine sehr weitschweifige und barocke Biographie voraus-

schickte. Trotz ihrer auffallenden Geschwätzigkeit bleibt diese Arbeit das hauptsächlichste Material und die Unterlage für die Kenntnis vom Leben und Schicksal Kuhs. Fast alle Tatsachen, die wir aus seinem Leben wissen, wissen wir durch diese Biographie, und nur ganz Weniges erfahren wir ergänzend von anderer Seite. Allerdings kann man sich eines Gefühles allzustarker Parteinahme des Verfassers für den Dichter nicht erwehren. Die Tatsache, daß Kuh in Gotha keinen Leibzoll bezahlt hatte und dafür einen großen Teil seines noch übrig gebliebenen Vermögens als Strafe erlegen mußte, wird allzu weitschweifig als ungeheure Greueltat ausgemalt und zu gehässigen Ausfällen benutzt, so daß Hirschels Mitherausgeber Kausch sich in seiner Vorrede veranlaßt sieht, diese Darstellung zu mildern. Der Umstand, daß eine von Mendelssohn umgearbeitete Ode Kuhs unter Mendelssohns Namen ging, veranlaßt Hirschel zu dem gerade solchem Manne gegenüber ganz unangebrachten und törichten Vermerke: „Der ächte Philosoph und Moralist zuckt zu einem solchen Verfahren die Achseln und sagt mit Montaigne seufzend: Tous les hommes sont pêtris des faiblesses." Ist also das Urteil Hirschels im wesentlichen zweifelhaft — über die Gedichte und ihren Wert äußert er sich überhaupt kaum —, so ist uns andererseits eine ziemliche Fülle des Tatsachenmaterials, die durch die Geschwätzigkeit des Autors nur an Umfang gewonnen hat, sehr willkommen und wird eine wesentliche Unterlage des biographischen Überblickes dieser Arbeit bilden.

Denn das weitere biographische Material ist ziemlich bedeutungslos. Eine Reihe ganz kurzer Abhandlungen befindet sich in den Handbüchern der Zeit:

Konversationslexikon mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten, Theil II, S. 337—39.

Vetterleins Handbuch der poetischen Literatur der Deutschen, Köthen 1800, S. 585—88 (weist auf einen Briefwechsel zwischen Ramler und Kuh hin, von dem aber nur ein Brief später gedruckt wurde).

Hirschings Historisch-literarisches Handbuch, Band 4, Abt. 1, Leipzig 1799, S. 21 f.

Samuel Baurs Gallerie historischer Gemälde aus dem 18. Jahrhundert, Teil II, S. 21—26.

Samuel Baurs Gallerie der berühmtesten Dichter des 18. Jahrhunderts, 1805, S. 366—74.

Samuel Baurs Neues historisch-literarisch-biographisches Handwörterbuch, Band 3, Ulm 1808, S. 136 f.

Neues historisches Handlexikon, Teil 4, Ulm 1794, S. 208 f.

Meusels Lexikon der vom Jahre 1750—1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Band 7, Leipzig 1808, S. 423 f.

Leben und Charaktere berühmter und edler im Jahre 1790 verstorbener Männer. Eine Beispielsammlung zur rühmlichen Nachahmung für junge Leute. Num. 15, Halle 1792, und Anderes mehr.

Jördens, Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten, Band 3, 1808, S. 129 f. und Band 6, 1811, S. 459, Leipzig, bringt nicht nur eine verhältnismäßig gute Biographie, sondern besonders die besten und genauesten Literaturangaben.

Von späteren Arbeiten ist noch zu erwähnen: Dr. M. Kayserling, Der Dichter Ephraim Kuh, ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Literatur, Berlin 1864, neben Hirschels Biographie die umfassendste Abhandlung. Sie unterscheidet sich von dieser dadurch, daß sie — nicht immer ganz glücklich — den Text durch Kuhs Gedichte gleichsam illustriert. Außerdem bringt sie als Neuigkeit einen Brief, den Ramler an Kuh schrieb, bald nachdem ihm dieser seine Gedichte zur Einsicht geschickt hatte. Dieser Brief vom 9. III. 1784 (zuerst gedruckt in den „Findlingen, zur Geschichte deutscher Sprache und Dichtung", von Hoffmann von Fallersleben, 1. Band, Leipzig 1860) befaßt sich mit Kuhs Gedichten und enthält einige wohlmeinende Ratschläge. Im übrigen zeigt auch diese Arbeit eine starke Parteinahme zugunsten des Dichters und bietet nicht sehr viel Neues.

Es sei endlich noch der kleine Aufsatz von J. Franck in der Allgemeinen deutschen Biographie (Band 17, Leipzig 1883, S. 317 f.) erwähnt, der sich unter anderem recht lobend über Kuhs dichterische Produktion äußert, sowie die Abhandlung von Max Koch in Ersch und Grubers allgemeiner Encyklopädie der Wissenschaften und Künste (2. Section, 40. Teil, Leipzig 1887). Nach einer kurzen Lebensbeschreibung übt letztere eine ziemlich scharfe Kritik und besieht Kuhs Gedichte durch die moralische Brille, wobei ein vernichtendes Resultat zutage kommt. Ich zitiere:

„Der Autor hat seine Freude am sinnlich Gemeinen und kann seine Lüsternheit nicht verbergen. Man fühlt, daß der jüdische Dichter keine anderen weiblichen Wesen kennt als diese Dirnen, die er verspottet. Unwillkürlich wird man an manche von Heines frivolen Grisettenliedern erinnert; man kann diese Epigramme geradezu unsittlich nennen. Am verdienstlichsten erscheinen die aus dem Hebräischen übersetzten Sinngedichte. — . . . Zum Helden einer Dichtung verklärte B. Auerbach die keineswegs poetische oder sympathische Erscheinung Kuhs in dem Roman „Dichter und Kaufmann" (Mannheim 1839)."

Dieses Urteil muß nicht nur ungerecht, sondern auch geradezu unrichtig genannt werden.

Der vorher erwähnte J. Franck äußert sich folgendermaßen:

„Was seine Persönlichkeit betrifft, so war er edelmütig und mildtätig ohne Unterschied des Glaubens, ein wahrhaft frommer Mann, kenntnisreicher Gelehrter und angenehmer Gesellschafter, ohne jedoch eine kleine Eitelkeit rücksichtlich seines Dichtertalentes ganz verbannen zu können, doch tat dies seiner Liebenswürdigkeit keinen Eintrag."

Bei einer so verschiedenen und sich widersprechenden Beurteilung Kuhs soll es neben einer kurzen Biographie, die sich im wesent-

lichen auf die Arbeiten von Hirschel und Kayserling stützen muß, eine der wichtigsten Aufgaben vorliegender Arbeit sein, diese Frage der Persönlichkeit Kuhs so sehr wie irgend möglich zu klären, wozu vorzüglich auch die Gedichte heranzuziehen sind.

Es sei endlich noch auf einige Besprechungen hingewiesen, die anläßlich des Erscheinens der Gedichtausgabe von 1792 in den Zeitschriften usw. veröffentlicht wurden. Nur eine einzige liegt etwas später, da sie Haug und Weissers „Epigrammatische Anthologie", die Einiges von Kuh brachte, bespricht:

Gothaische Gelehrte Zeitungen, Gotha 1792, St. 54, S. 494—496:

„Der verstorbene Kuh . . . gehört unter die poetischen Gottheiten, minorum gentium. In dieser von Herrn Prof. Ramler besorgten Auswahl . . . finden wir zwar kein Stück von ganz vorzüglichem Werthe, und bestechenden, originellen Schönheiten, aber doch mehrere, die viel Verdienst haben und allerdings aufbehalten zu werden verdienten . . . Das Beste darunter sind ohnstreitig die Sinngedichte. Doch haben auch von diesen die wenigsten Neuheit der Wendung und scharfen epigrammatischen Stachel . . ."

Der Verfasser des Artikels nimmt endlich noch Professor Manso in Schutz, den er eines Plagiates nicht für fähig hält. Ebenso verwahrt er sich dagegen, daß man dem Fürstenthum Gotha einen Vorwurf wegen des erwähnten Zollzwischenfalles machen könne, da die Abgabe Regal eines benachbarten Fürsten sei.

Oberdeutsche allgemeine Litteraturzeitung, 5. Jahrgang, 2. Hälfte, Salzburg 1792, S. 148:

„. . . Was das Dichtertalent des seligen Kuh betrifft, muß Rec. eingestehen, daß er sich in seiner Hoffnung nicht betrogen sah, hierin nicht mehr und nicht weniger zu finden, als was er sich nach dem im Deutschen Museum, und in Herrn Dr. Kausch freymütigen Unterhaltungen bereits gelieferten Probestücken versprach, nämlich einen Deus minorum gentium, der zwar auf einer der ehrenvollen, aber nicht der höchsten Stufen des deutschen Helikons steht . . . Flüchtige Gedichtchen, in die Form des italienischen Madrigale gegossen, mit guter moralischer Würze, ist beinahe alles, was Kuh als Dichter Denkwürdiges geliefert hat . . ."

Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Band 47. Leipzig 1792, Stück 2, S. 282/88.

„. . . Recens. kann nicht ganz das angeführte Urteil Mendelssohns (Brief 25. XII. 1781) unterschreiben. Er glaubt, daß Kuh zum Epigramm die meiste Anlage gehabt, und in dieser Gattung auch seine besten Stücke geliefert habe. Zwar haben wir unter der ganzen Menge wenig Stücke gefunden, die das kaustische Salz eines Kästner oder den scharfen Stachel Lessings besäßen; eine große Anzahl aber zeichnet sich durch gute Einfälle, glückliche Wendungen und eine gefällige Naivität aus. Die schlechteren Stücke sind nie ge-

schraubt, der gewöhnliche Fehler zumal fruchtbarer Epigrammatisten, aber dafür matt und hohl . . . Was die Fabeln betrifft, sind wir ganz Mendelssohns Meinung."

Göttingische gelehrte Anzeigen, 1. Band 1793, S. 55 f.:

„. . . Wenn auch nicht alles, was er uns gegeben hat, auf der Kapellprobe der stärksten Kritik bestehen sollte, so muß man nicht nur die Freundschaft, welche die Läuterung übernahm, sondern auch die Schwierigkeiten, mit denen Herr Kuh als Jude und vermöge anderer noch zufälligerer Umstände bey seiner Selbstbildung in diesem Theile unserer ihm eigentlich fremden Litteratur, die noch dazu den feinsten Stoff der deutschen Sprache erfordert, von seiner Jugend an zu kämpfen hatte, mit in Anschlag nehmen. Die meisten seiner Gedichte sind von der leichteren Art, und gehören in die Gattung des Epigramms, des Liedes und der Fabel. In der ersteren hat er oft glücklich seinem Lieblingsdichter Martial nachgerungen . . . Das Hauptingrediens dieser kleinen Spottgedichte ist nicht das Sal nigrum, welches nur der Menge an solchen Poesien vornehmlich gefallen kann, sondern eine gutmüthige, schalkhafte Laune, die leicht und nicht bitter verwundet, und worin immer eine gewisse Urbanität nicht zu verläugnen ist. — Oft drücken sie auch weiter nichts, als einen moralischen Satz, eine Klugheitsregel aus, die durch eine glückliche Wendung frappanter gemacht sind. Die Lieder sind meist im Katullischen und Anakreontischen Geschmacke . . . Die Fabeln empfehlen sich durch Leichtigkeit und durch feinen gefälligen Spott . . ."

Allgemeine Litteratur-Zeitung, Jena 1793, Band 2, Nr. 184, S. 729/36:

Der Verfasser der Abhandlung polemisiert zunächst gegen Ramlers Korrekturen; ein jeder Dichter habe das Recht, in seinem Gewande zu erscheinen. Dann fährt er fort:

„So wenig sich nun aber jetzt die Grenzen des fremden Antheils bestimmen lassen, so dürfen wir doch wohl voraussetzen, daß das Wesen dieser schönen Geisteswerke unabhängig geblieben sei, und daß er sich größtenteils nur auf das Zufällige erstrecke, soweit das letzte von dem ersten getrennt gedacht werden kann. Und dann sind diese Poesien in mehr als einer Rücksicht eine bemerkenswerte Erscheinung, nicht blos um ihres Verfassers, sondern eben so sehr um ihres inneren Gehaltes willen. K. ist, um das wenigste zu sagen, der beste unter allen neuern Dichtern seiner Nation, welcher unter uns so viele Hindernisse der Geistesbildung im Wege liegen. Er hat sich mit unverkennbarem Berufe im Epigramm, im Liede und in der Fabel versucht . . ." — Es werden dann noch einige unwichtige Stellen angeführt, an denen Ramler, wo er nun schon einmal korrigierte, nicht hätte vorübergehen dürfen.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek, 1. Band, 2. Stück, Kiel 1793, S. 425—430:

„. . . Die erste Stelle nehmen die Sinngedichte ein, die sie ohn-

streitig auch durch innern Gehalt verdienen. In keiner andern Gattung hat K. so viel und so viel gute Stücke gedichtet. Nicht alles sind Epigramme im neuern Sinne des Wortes. Manche Stücke sind mehr Madrigale, andere mehr Lieder, noch andere mehr Sentenzen und Reflektionen im poetischen Gewande, als eigentliche Sinngedichte. Doch auf den Namen kömmt wenig an. Genug, man findet hier eine Menge, wenn gleich nicht ganz vortrefflicher, doch sehr guter, witziger, sinnreicher und niedlicher Gedichtchen. Nur wenige sind ganz leer und unbedeutend . . . Unter den Liedern findet sich kein Stück von hervorstechendem Werth. Die von dem seligen Mendelssohn gerühmte Ode hat poetische Farben, aber keine neue Gedanken, kein neues Bild. Die Fabeln haben keine Schönheiten, die für die mannichfältigen Mängel der Erfindung und Darstellung nur einigermaßen zum Ersatz dienten. Desto schöner ist die Übersetzung des Theokritischen Idylls . . . Im Anhange (2. Th.) zeichnen sich nur die Morgengedanken (S. 203) aber vorzüglich aus.

Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd. 6. Leipzig 1809, Stück 2, S. 261/63: (Besprechung der Epigrammatischen Anthologie von Haug und Weisser, 6. Th.).

„Der Jude Moses Kuh . . ., von dem 44 Stücke mitgeteilt sind, verdiente diese Auszeichnung nicht nur als eine Seltenheit aus seiner Nation, sondern auch wegen des innern Gehalts seiner Epigramme. Größern Teils sind sie zwar den Martialis'schen nachgebildet, aber mit Glück, und auch in seinen eigenen Versuchen vermißt man den Anhauch des Römergeistes nicht. Es ist nicht uninteressant, was die ersten betrifft, sie mit den wörtlich übersetzten Ramlerschen zu vergleichen. Gewiß verlieren sie in der freyeren Behandlung wenig oder nichts . . ." Es folgen dann Beispiele, z. B. Martialis, III. 57 (Kuh II, S. 121). —

Man kann das allgemeine Urteil der Zeit dahin zusammenfassen, daß sie Kuh nicht für einen ganz Bedeutenden, wohl aber für einen feinsinnigen und verdienstvollen Epigrammatiker und Übersetzer, wie für einen edlen und sympathischen, vom Unglück verfolgten Charakter hielt. Trotzdem wurde er so rasch vergessen, daß wir nach dem Jahre 1809 keine Notiz mehr über ihn finden, was bei dem gewaltigen Aufschwung des geistigen Lebens in Deutschland zur Zeit Goethes und der Romantik allerdings nur zu natürlich ist.

Biographie

Ephraim Moses Kuh wurde 1731 in Breslau geboren, als Sohn des begüterten Kaufmanns Moses Daniel, eines frommen und gläubigen Juden. Von seiner Jugend wird nur wenig berichtet: Früh schon soll er eine rege Empfänglichkeit und Auffassungsgabe, vorzügliche Anlagen und Fähigkeiten gezeigt haben, so daß der Vater einen Rabbiner aus ihm machen wollte. Man kann sich die Atmosphäre, in

der damals ein Jude, und besonders ein zum Talmudstudium bestimmter, sich entwickelte, gar nicht eng und abgeschlossen, begrenzt und drückend genug vorstellen. Durch die jahrhundertelange Unterdrückung hatte sich das Judentum der übrigen Welt verschlossen und sich ganz auf sich selbst gestellt. Es war unter den Juden in Deutschland verpönt, die Kinder deutsch sprechen und schreiben zu lehren, deutsche Bücher waren geradezu verboten, und wer mit ihnen gefunden war, wurde nach jüdischem Gesetz bestraft. Das jüdische Geistesleben aber bewegte sich durch den Talmud in einer Anzahl fester und unwandelbarer Denkformen, die auch das ganze übrige Leben in einen gleichförmigen Kreislauf von Gesetzesformeln zogen. (Vergl. Dr. S. Stern, Geschichte des Judentumes von Mendelssohn bis auf die Gegenwart. Frankfurt 1857. S. 36 f.) Das Talmudstudium selbst aber bestand im wesentlichen in einer Kunst des Disputierens und vernachlässigte alle anderen Anlagen und das Gefühlsleben gänzlich. Es ist daher nicht sehr verwunderlich, daß Kuh an diesen Dingen wenig Gefallen fand und sich mit aller Gewalt gegen das ihm vom Vater bestimmte Studium sträubte, zumal er in diesem Widerstande durch seinen Hauslehrer, einen polnischen Juden, bestärkt wurde. Dieser war in Berlin Lehrer der jüdischen Schule gewesen, die auch Moses Mendelssohn besuchte, studierte nebenher Philosophie, wurde vom Geiste der beginnenden Aufklärung ergriffen und machte sich deshalb bei der jüdischen Orthodoxie so mißliebig, daß er Berlin verlassen mußte und nach Breslau ging, wo er Hauslehrer der Familie Kuh wurde und Ephraim in der Theologie und deutschen Sprache unterrichtete. Er scheint hier zurückhaltender mit seiner Meinung gewesen zu sein, aber doch einen starken aufklärerischen Einfluß auf seinen Schüler gehabt zu haben. Dieser empfand immer mehr Abscheu gegen das Theologiestudium und erlangte endlich von seinem Vater die Erlaubnis, sich dem kaufmännischen Geschäfte zu widmen und die hierzu erforderlichen Kenntnisse zu erwerben. Bei einem Herrn Petzold lernte er Schreiben, Rechnen und Orthographie. Im Schönschreiben hat er es besonders weit gebracht, was bei der Unstete seines Lebens und Dichtens verwunderlich erscheint. Er lernte französisch, italienisch und englisch, las Voltaire, Rousseau, Boileau, Racine, Corneille, Tasso, Petrarca, Metastasio, Milton, Pope, Young, Dryden, Cowley, Shakespeare, Locke, Hume, Home, Bolingbroke, Chesterfield, Shaftesbury usw. und blieb sein Leben lang bei diesen Lieblingsschriftstellern seiner Jugend. Auch lateinisch lernte er endlich noch und liebte vor allen Martial. So verbrachte er sein Leben teils im väterlichen Kontor, teils bei seinen Dichtern, die er auch auf Spaziergängen mitzunehmen pflegte und übte sich gleichzeitig in Nachahmungen und eigenen Versen.

Als er 25 Jahre alt war, starb sein Vater, was ihm lange ein großer Schmerz war. Einstweilen blieb er im väterlichen Geschäft, reiste aber im Spätherbst 1760 nach Berlin, wo er seinen Onkel besuchte. Dieser Veitel Ephraim war ein reicher Kaufmann und berüch-

tigter Münzlieferant Friedrichs des Großen, dessen zu leichte Münzen unter dem Namen „Ephraimiten" bekannt waren. Moses lernte bei diesem Berliner Aufenthalt Mendelssohn kennen, welcher ihm Empfehlungen an Lessing mitgab, der damals als Sekretär des Generals Tauentzien sich in Breslau aufhielt. Gleichzeitig bot ihm sein Onkel den Posten eines Kassierers mit dem hohen Jahresgehalt von 1000 Talern in seiner Gold- und Silbermanufaktur an, den anzunehmen Moses sich 1763 endlich entschloß. Im April ging er mit dem ganzen väterlichen Vermögen, das ihm zugefallen war (er hatte mehrere Geschwister), nach Berlin und nahm einen Brief Lessings an Mendelssohn mit. Er verkehrte bald bei Berliner Gelehrten und besonders bei Mendelssohn und seinen Freunden. Ihm war dieser Umgang mit den geistig bedeutendsten Männern der Nation ein ganz neues Erlebnis, das ihn plötzlich auf eine schwindelnd hohe Stufe hob, und dieses Bildungserlebnis ist, neben dem Eindruck klassischer Lektüre, für sein ganzes Leben ausschlaggebend gewesen und geblieben. Wegen seines bescheidenen Wesens soll er sehr beliebt gewesen sein, nur die Eitelkeit besessen haben, gern und oft aus seinen Gedichten vorzulesen. Kayserling (Der Dichter Ephraim Kuh, Berlin 1864) berichtet von häufigen Liebeserlebnissen in dieser Zeit und beweist sie aus Kuhs Liebesgedichten. So gut nun bei der vorhandenen Charakteranlage solche Erlebnisse möglich sind, sind sie aber aus den Gedichten nicht zu behaupten, wie ich noch zeigen werde. Jedenfalls heiratete er nicht, wohl auch aus Abneigung gegen eine damals in jüdischen Kreisen seiner Position übliche Konvenienzehe, zu der er, der im Verkehr mit Mendelssohn einen hohen Begriff von Menschentum und Würde sich gebildet hatte, sich nicht entschließen konnte.

Fünf Jahre blieb er in Berlin, wo seine Situation, die anfangs so günstig schien, allmählich unerträglich wurde. Er war von bodenloser Leichtgläubigkeit, Unerfahrenheit und einem Mangel an Menschenkenntnis, der nur aus seinem Idealismus und seinem Literaturleben, in dem er aufging und sich gegen die Außenwelt abschloß, verständlich ist. Im Laufe von fünf Jahren wurde ihm von Gaunern, Schwindlern und Betrügern, wohl auch von Leichtfertigen, die sich seine Gutgläubigkeit zunutze machten, sein ganzes großes Vermögen abgenommen. Ja, er wurde zu allem Überfluß noch von einem Schuldner bei seinem Onkel denunziert und beschuldigt, Geschäftsgeheimnisse verraten zu haben. War er schon erbittert, daß sein Onkel die Verfolgung des Schuldners nicht zulassen wollte, da dieser in der Fabrik wertvolle Arbeit leistete, so empörte er sich vollends, als dieser den falschen Anschuldigungen, wenn auch nur flüchtig, Glauben schenkte. Er kündigte darauf seine Stellung, um Berlin zu verlassen. Mit diesen Widrigkeiten begann die Disharmonie in seinem Leben Platz zu greifen und immer mehr Raum einzunehmen.

Mit dem geringen Rest seines Geldes ging er auf Reisen, nach Holland, Frankreich, Italien, der Schweiz und Süddeutschland. Ein Vermögen kostete der Transport der drei Bücherkisten, die er mit

sich nahm. Wir wissen aus dieser Reisezeit fast gar nichts. Sicherlich hat sie ihm auch manche Demütigung wegen seines Glaubens gebracht. Es wurde damals noch vielfach im Reich von Juden ein Leibzoll erhoben, bei dessen Übergehung Kuh 1771 in Sachsen so erhebliche Strafe zahlen mußte, daß er in direkte Geldverlegenheit geriet, wovon er in einem sarkastischen Gedicht erzählt. Ganz verarmt kam er in diesem Jahre in Deutsch-Lissa in Schlesien an und konnte nicht mehr die Post bis Breslau bezahlen. Er bat seine dort wohnenden Brüder, zu ihm zu kommen und ihm zu helfen; sie fanden ihn in großem Elend, nur mit der allernotwendigsten Garderobe noch ausgerüstet und von seinen drei Bücherkisten umgeben. Sein Stolz und seine Eitelkeit machten ihm den Entschluß schwer, mit seinen Brüdern nach Breslau zu fahren, von wo er einst so glücklich fortgegangen war. Seine Familie nahm ihn liebevoll auf, doch war er menschenscheu geworden und mied alle Geselligkeit. Außerdem war er in orthodox-jüdischen Kreisen als Aufklärer verschrien und empörte sich in der Tat gegen jeden Gewissenszwang, von wo er auch kommen mochte. Er war davon überzeugt, daß jeder Religion, als von Menschen gestiftet, Mängel und Beschränkungen anhafteten und ihr nur relative Geltung und Wertung beizumessen sei und schrieb den Wert einer jeden wie auch der jüdischen Religion weniger dem Wahrheitsinhalt ihrer Lehre als vielmehr ihren festen und unveränderlichen Kultformen bei, ähnlich, wie Mendelssohn es tat. Und in diesem Sinne hing er an der Religion seiner Väter und wies es als Charakterlosigkeit weit von sich, etwa ein Christ zu werden und sich taufen zu lassen.

Dieses Aufklärerische einerseits und das Hängen an dem Kult seiner Väter andererseits brachte ihn in ein doppeltes Dilemma: Die orthodoxen Juden verfolgten ihn wegen seiner Freimütigkeit, und die Christen setzten ihm mit Bekehrungsversuchen zu, so daß jeder Anlauf, sich wieder ins gesellige Leben zu begeben, mit einer bitteren Erfahrung endete. Von den Juden wurde er einmal vor ein Gericht zitiert, weil er an einem hohen Feiertage nicht gefastet haben sollte. Er verlangte, die Ankläger zu sehen, und da sich niemand fand, wurde er für dieses Mal mit einer Verwarnung entlassen. Er mied seitdem die Gesellschaft seiner Glaubensgenossen und verkehrte nur noch mit einigen christlichen Gelehrten aus Breslau, was ihm neuen Verdruß brachte. Man versuchte, ihn zu bekehren, nicht immer in taktvollster Form. Als dies sogar öffentlich geschah, wurde er so verärgert, daß er sich auch von christlicher Gesellschaft fernhielt. Er wurde schwermütig, dann allmählich wahnsinnig und lebte sechs Jahre in geistiger Umnachtung mit häufigen Tobsuchtsanfällen. Aus dieser Zeit sollen seine besten Gedichte stammen. Langsam besserte sich sein Zustand. Er begann, seine Gedichte zu sammeln, konnte sich aber nicht entschließen, sie zu veröffentlichen, da er die Lächerlichkeit und Rezensentenkritik über alles fürchtete. Er sandte seine Gedichte an Lessing, der weder Lust noch Zeit hatte, sich damit zu

befassen und ihm riet, sich an Moses Mendelssohn zu wenden. Dieser teilte ihm in der offensten Weise seine Meinung mit (Brief Weihnachten 1781):

Er bekennt, für dichterische Form keinen Sinn mehr zu haben, hält aber viele Gedichte für gut, lobt sehr die „Morgengedanken" und rät ihm, gerade in dieser „malerischen und lehrenden Dichtung" fortzufahren, während er die Fabeln tadelt. Kuh befolgte den Rat prompt, ließ ab von den Fabeln und dichtete, wie Mendelssohn geraten hatte. Unter anderem entstand eine „Ode zum Lobe Gottes nach einem kurzen und heftigen Donnerwetter", die er so schön fand, daß er sie gleich an Mendelssohn schicken mußte. Auch diesem gefiel sie so sehr, daß sie ihn, der keinen Sinn für dichterische Form mehr zu haben glaubte, zu einer Bearbeitung reizte, die unter seinem Namen erschien. Dieser vermeintliche Diebstahl des Besten, was Kuh geschrieben hatte, kränkte ihn so, daß er sich auch von Mendelssohn zurückzog und fernhielt. Er gab nun überhaupt keine Gedichte mehr aus der Hand, auch nicht an Freunde, sondern setzte alle seine Hoffnung auf Ramler allein, dem er schon früher einiges geschickt hatte und der es für Geh.-Rat Dohms „Deutsches Museum" verwandte. Ramler antwortete auf die neuerliche Sendung in dem Brief vom 9. III. 1784, worin er sie freundlich aufnimmt und verspricht, weiteres im „Deutschen Museum" zu publizieren.. Er hielt Wort und gab auch Einiges an Kausch für dessen Blätter; eine eigene Ausgabe der Gedichte aber sollte Kuh nicht mehr erleben. 1786 hatte er einen Schlaganfall, der ihn halb lähmte und stumm machte. Er war hilflos und auf seine Mitmenschen angewiesen. Noch vier Jahre dauerte dieser Zustand, verschlimmerte sich dann plötzlich am 1. April 1790 und brachte nach zwei Tagen den Tod. —

Die Orthodoxen wollten ein angemessenes Begräbnis unmöglich machen und noch dem Toten einen Schimpf antun, doch wurde ihr Plan durch das Ansehen und den Einfluß der Kuhschen Familie in letzter Stunde glücklich vereitelt.

Persönlichkeit und Erlebnisse

Kuh hat sich selbst einen Vers für sein Grab gedichtet; er lautet:

Hier liegt der Dichter Kuh,
Den bald das schnöde Glücke,
Bald auch der Schurken Tücke
Geneckt. — Hier hat er Ruh.

Dieser kleine, heute sogar ein wenig komisch anmutende Vers ist bezeichnend für des Dichters Leben. Die wesentliche Erfahrung, die er machen mußte, war die, daß das Leben ihm übel mitspielte und ihn endlich zugrunde richtete. Die grenzenloseste Macht- und Hilflosigkeit dem Leben gegenüber ist das entscheidende Merkmal seines

Wesens. Es ist gewiß zuzugeben, daß ein Teil dieser Unsicherheit ganz einfach auf Schwäche und Energielosigkeit beruht. Erklärt ist sie damit keineswegs, zumal, wenn wir uns daran erinnern, daß er in seiner Jugend mit erstaunlichem Eifer, lebhafter Intelligenz und großer Energie sich in kurzer Zeit Kenntnisse aneignete, zu deren Erwerbung bei manchem ein Leben nicht ausreicht. Wir werden also noch andere Ursachen suchen müssen. Dank einem gut entwickelten Intellekt war Kuh aus der Enge des Talmudstudiums rasch herausgewachsen zu der geistigen Höhe seiner Zeitgenossen Mendelssohn und Lessing. Solch eine schnelle Entwicklung bedeutet immer auch eine Gefahr, die darin besteht, daß der Mensch die Wurzeln verliert, aus denen er kommt, ohne die eine jede Entwicklung der Richtung und des Sinnes entbehrt. Die Gedankenwelt, in die Kuh durch Studium und Lektüre sich eingelebt hatte, stand in gar keiner Beziehung zu seiner Herkunft, war hoch und erhaben und schwebte weit über seinem tatsächlichen Leben. Es ist angemessen, wenn in einem bestimmten Alter die Literatur, in welcher Form auch, den werdenden Menschen beherrscht und ihn weitet für die Möglichkeiten des kommenden Lebens. Später ist ihre Bedeutung naturgemäß normalerweise sekundär, und es gilt, die geschaffenen Möglichkeiten mit wirklichem Leben zu füllen. Man kann sagen, daß Kuh auf der Stufe des Jünglings stehen geblieben ist, der in einer idealen Atmosphäre schwelgt, dessen wirkliches Leben dabei aber verkümmert und zugrunde geht, ohne zu jener idealen Welt, die ich mit „literarischem Leben" bezeichnen möchte, in irgendeiner Verbindung zu stehen. Dieses Auseinanderklaffen der Person ist die Grundtendenz Kuhschen Wesens und der Keim ihrer Tragik. Es gibt Menschen, deren eigenes Leben so ausgelöscht ist, daß sie ganz in einer anderen, sei es nun literarischen oder religiösen Welt aufgehen, ohne dieses als Leid zu empfinden. Kuh aber ist zu sehr Sinnenmensch und die wirkliche Welt um ihn spielt ihm eine viel zu große Rolle, als daß er sich in seinen Idealismus zu retten vermöchte. Er wird immer wieder auf den Kontrast beider Welten gestoßen, wertet die ideale als gut und empfindet die reale als böse und sein Leben zerstörend. Diese in seinem Charakter und seiner Entwicklung angelegte Tragik bleibt bis etwa zu seinem dreißigsten Jahre, da er immer in den ungetrübtesten Verhältnissen lebte, die ihm ein Schwelgen im Idealen gestatteten, latent und tritt erst dann infolge seines ungünstigen Schicksals zutage. Um so wehrloser aber macht sie den Menschen, als er erst so spät den Kontrast beider Welten empfindet und kennen lernt. So betrachtet, scheinen die Verse auf seinem Grabe nur allzu typisch.

1. Religiosität:

Dieser Dualismus, der sein Leben durchzieht, wird überwunden durch eine später immer stärker hervortretende Religiosität. Das religiöse Empfinden läßt ihn alles Leid, das er erfährt, demütig von seinem Schöpfer hinnehmen und manchmal sogar als gut und heil-

sam anerkennen. Dieses religiöse Grunderlebnis ist das einzige, das sein ganzes Wesen, den realen und idealen Menschen, angeht und schafft die Synthesis seiner gespaltenen Persönlichkeit. Beim Lesen der Gedichte fällt auf, daß die meisten mehr den Charakter der Spielerei tragen, daß sie „schalkhafte, niedliche, scherzhafte Riens" (Mendelssohn an Kuh, 25. XII. 1781) sind, während nur ganz wenige den Stempel der Notwendigkeit tragen und wirklichen Erlebnissen entspringen. Diese wenigen echten Gedichte, die erst den witzigen Epigrammschreiber zum Dichter machen, sind religiöser Natur.

Religiosität, so sehr sich auch seine Anschauungen über die Religionen im Laufe seines Lebens in der Richtung der Aufklärung weiteten und wandelten, ist das einzige, was in seiner Herkunft und Vergangenheit die Wurzel hat und gleichbleibend die Wechselfälle seines Lebens überdauert.

Kuhs Religiosität hat wenig Aktives; man kann sie bezeichnen als das Pathos, mit dem seine Seele das ihr auferlegte Leid trägt. Einige Beispiele mögen das Gesagte erläutern:

Vertrauen auf Gott (Kuh I, S. 194)

Vertrauen wir auf offner See
Uns einem Sterne, der uns führet;
Warum vertrauen wir in unserm Weh
Dem Gotte nicht, der diesen Stern regieret?

Ein Gebet (Kuh II, S. 160)

Erhöre, Vater, mein Gebet!
Regiere meinen Geist,
Der selten, was ihm nützt, versteht,
Oft, was ihm schadet, preist.

In Kummer und in Mißgeschick,
Herr, stähle meinen Sinn;
Und schadet mir ein gutes Glück,
So nimm es wieder hin.

Gieb Liebe mir für jedermann,
Von dem du Vater bist:
Er bete wie er will dich an,
Wenn er dein Kind nur ist.

Naht meines Lebens Ende sich,
Ruft mich der Tod ins Grab,
So stärke der Gedanke mich:
Mein Vater ruft mich ab.

Gedanken, von gewissen Unglücksfällen veranlaßt (Kuh II, S. 202)

Der starke Atlas nahm die Welt auf sich,
Und eine Welt voll Gram ertrage ich;
Doch, hoher Zeus! dir sey's gedankt,
Nie hab' ich unter ihr gewankt.

Während in den beiden ersten Gedichten das Gefühl des Gottvertrauens vorherrscht, spricht das letzte mehr von dem Stolz dessen, der sein Leid mutig trägt. Wohl nur wenige religiöse Gedichte sind, frei von dem Klang des Leides, ein reines Lob Gottes aus der Natur. Gerade eines davon hielt Kuh mit Recht für seine beste Arbeit und war gekränkt, daß dies Stück unter fremden Namen in die Welt ging. Es ist das schon erwähnte „Lob Gottes nach einem kurzen und heftigen Donnerwetter" (Siehe S. 37).

Nachdem wir Religiosität als Grundzug Kuhscher Persönlichkeit kennen gelernt haben, interessieren seine religiösen Anschauungen. Sie decken sich fast mit denen Mendelssohns, sind aber dennoch typisch für seine Person. Toleranz ist das Wesentliche; also auch hier eigentlich etwas Passives. Sie zeigte sich schon in dem Gedicht: „Ein Gebet" (letzte Seite, Strophe 3). Kuh teilte die Anschauung der Aufklärung, nach der eine jede Religion ihren Wert und ihre Bedeutung hat, keine aber alleinseligmachend und bevorzugt ist und der Wert des einzelnen Menschen, nicht aber seine Konfession, ausschlaggebend ist. Diese Erkenntnis erfordert notwendig Toleranz! Und gerade Kuh, der als Jude die verheerenden Folgen der Intoleranz am eigenen Leibe erfahren mußte, hatte Anlaß genug, in seinen manchmal sarkastischen Gedichten gegen die Intoleranz zu predigen. Hier nur ein Beispiel, das an den schon erwähnten unangenehmen Vorfall in Sachsen anknüpft:

Der Zöllner in E. und der reisende Jude (Kuh I, S. 187)

Z. Du, Jude, mußt drei Thaler Zoll erlegen.
J. Drei Thaler? so viel Geld? mein Herr weswegen?
Z. Das fragst du noch? weil du ein Jude bist.
Wärst du ein Türk, ein Heid', ein Atheist,
So würden wir nicht einen Deut begehren;
Als einen Juden müssen wir dich scheren.
J. Hier ist das Geld! — Lehrt euch dies euer Christ?

Im übrigen fallen seine religiösen und sittlichen Forderungen so ziemlich mit denen des Christentumes zusammen. Einiges steht in dem Gedicht:

Das gute Volk (Kuh I, S. 158)

Dies Volk ist recht nach Gottes Bilde;
Ist gegen arme Brüder milde,
Heilt Kranke, fordert keinen Lohn. —
Wie heißt die seltne Nation?
Sind's Juden? Christen? — Es sind Wilde.

Nächstenliebe, Charitas, Mitleid mit fremder Not und tätige Hilfe aus ihr sind Dinge, die Kuh immer geübt hat und von denen uns Hirschel berichtet. Er unterstützte jüdische und christliche Studenten und half, wo es zu helfen galt, so daß seine zu große Gutmütigkeit und Un-

erfahrenheit bald bekannt und weidlich ausgenutzt wurde. Auch diese übergroße Mildtätigkeit mag schließlich etwas Passives sein, wenn man die Stärke der sich durchsetzenden Persönlichkeit als Wertmaß ansetzt, und kann mit als ein Zeichen dafür gelten, daß das eigene Leben sich nicht gegen die Umwelt zu behaupten vermag. Hirschel erzählt, daß Kuh sich unmöglich fremder Not verschließen konnte und dem Gefühl des Mitleidens machtlos ausgeliefert war. Es erhebt sich die Frage, warum er bei einem Charakter, der so sehr den Forderungen des Christentumes entsprach, sich nicht zur Taufe entschließen konnte, zumal, da man oft mit mehr oder minder plumpen Bekehrungsversuchen an ihn herantrat, ein Breslauer Gelehrter ihn sogar nach einigen vergeblichen Attacken öffentlich mit dem Verse:

Liebster, bester Kuh!
Warum bleibest du
Nur allein beim Vater stehen,
Willst nicht zu dem Sohne gehen?

zum Übertritt aufforderte. Diese Versuche bewirkten genau das Gegenteil dessen, was sie eigentlich beabsichtigten. Kuh wurde dadurch nur erbittert und menschenscheu. Wie hätte ihn dieses der Intoleranz entspringende Verhalten bestimmen können, wo ihm Achtung vor der Meinung eines jeden oberstes Gesetz war. Er mußte bei jedem derartigen Beginnen den Versuch spüren, einen Druck und Zwang auf sein Gewissen auszuüben, und dieses war ihm ein Greuel. Auch besaß er wohl nur ein geringes Bedürfnis nach einer konfessionellen Bindung in einer Religionsgemeinschaft. Die Gemeinschaft, deren er bedurfte, bestand aus den Gebildeten und Führern der Aufklärung und den großen Dichtern der Vergangenheit und Gegenwart. Er hat sich einmal, als er vom Gebete sprach, über sein religiöses Empfinden geäußert und dabei eine zum Pantheismus hinneigende Unabhängigkeit vom konfessionellen Leben an den Tag gelegt:

„Ich bete sehr ungern nach vorgeschriebenen Formeln oder auswendig gelernten Worten, die der Mund gedankenlos herplaudert, ohne daß das Herz das Mindeste dabei empfindet. Ich binde mich weder an Zeit noch Ort; sondern, so wie sich meine innigsten Empfindungen von Dank und Liebe zum gütigen Vater erheben, bete ich. Gottes gute Welt ist dann mein Altar; und das ganze Universum mein Tempel. Hier erkenne ich am besten die Allmacht dessen, der alles diess mit unendlicher Weisheit und Güte, zum Besten der Millionen von Geschöpfen schuf, daß sie sich dess erfreuen, und seine unendliche Liebe daran erkennen." (Kuh I, S. 139.)

Da bei solchen Anschauungen keine Notwendigkeit zu einem Übertritte bestand, wäre ihm eine Bekehrung, die doch nur praktischen Nutzen hätte bringen können, als Charakterlosigkeit erschienen. Auch ist es wahrscheinlich, daß er einen Teil der jüdischen Kultformen liebte und ihnen Sinn und Bedeutung zumaß. Er hat

hierüber nichts hinterlassen, blieb aber der Religion seiner Väter bis zum Tode treu.

Bei den Bekehrungsversuchen bewies er ein außerordentliches Taktgefühl und bewahrte auch bei diesen Widrigkeiten die Achtung vor der Meinung des anderen. Aus diesem Grunde versuchte er (nach Hirschel) nie, den anderen zu widerlegen, weil er sich nicht für berechtigt hielt, dessen Meinung ins Wanken zu bringen, obschon er überzeugt war, ihm seinen Irrtum beweisen zu können.

Es sei endlich Kuhs Verhältnis zur Natur erwähnt. Ein Teil seiner Naturgedichte trägt idyllischen Charakter, ist ganz im Stile seiner Zeitgenossen und preist die Vorzüge des Landlebens gegenüber der Stadt. Es sind Schäfer- und Liebesgedichte im Sinne der Anakreontik. Daneben gibt es einige Verse, die religiöses Naturempfinden verraten, so die schon zitierte „Ode zum Lob Gottes" oder die

Nachtgedanken (Kuh I, S. 240)

Schon ist die Sonne tief und fern;
Schon kömmt die Nacht im braunen Kleide,
Auf ihrem Haupt den Abendstern,
Und giebt der Seele sanftre Freude,
Dem Aug' und Ohre süssre Weide.
Die Sonn' ersezet mir ihr Mond,
Der unter tausend Sternen thront;
Und schweigt gleich aller Vögel Kehle,
So singt, statt aller, Philomele.
Auch singt das ganze Sternenchor
Dem Geiste hohe Hymnen vor:
Ich hör' in ihren lichten Kreisen
Die Welten ihren Schöpfer preisen.

Auch die „Morgengedanken", die er Haller nachdichtete (Kuh II, S. 203), verraten das gleiche Empfinden. Es ist nicht eigentlicher Pantheismus, der aus diesen Liedern spricht, vielmehr ein Panentheismus, der in der Natur Offenbarungen Gottes sieht, während Gott selbst unbegreiflich und unfaßbar weit hinter alledem steht. Dies bringt am deutlichsten zum Ausdruck das Sinngedicht

Gottheit und Natur (Kuh II, S. 76)

Gottheit gab der Magd Natur
Speise täglich auszuspenden:
Und sie nährt mit vollen Händen
Meer und Luft und Berg und Flur.
Mancher hat sie drum verkannt;
Mancher, Philosoph genannt,
Glaubet mit verkehrtem Sinn,
Sie sey diese Geberinn.

Hier ist klar gesagt, daß Gott über der Natur steht und sie von ihm erst empfangen hat, was sie uns gibt. Die hier dargelegten religiösen

Meinungen passen im wesentlichen zu den Anschauungen der Aufklärung. Man könnte sie gut in die Weltanschauung der Zeit einordnen und aus ihr manches ergänzen, was Kuh nicht ausgesprochen hat. Es liegt nahe, auf Moses Mendelssohn hinzuweisen, der ihm ein Vorbild war und sicher großen Einfluß auf ihn hatte. Es handelt sich aber hier um die Persönlichkeit Kuhs und da ist interessant, wo innerhalb der wichtigen Zeitfragen für ihn die Akzente saßen, welche der herrschenden Meinungen für ihn Bedeutung hatten; und dann ergibt sich folgendes Resultat:

1. Sein religiöses Gefühl war in dem Leid verankert, das ihm das Leben brachte, es war die Kraft, mit der er dieses Leid trug.
2. Betrachtete er nun die Umwelt, so fand er
   a) Menschen, die jeder ihr Leid trugen und denen man nach seinen Kräften helfen muß. Er war gütig, wohlwollend, mitleidig gegen jeden.
   b) Andererseits aber waren diese Menschen durch ihren Geist erhaben über die Natur. Er besitzt den Glauben der Aufklärung an die Allmacht menschlichen Geistes; Bildung hebt den Menschen auf eine höhere Stufe und verleiht ihm größere Würde. Achtung vor dieser Würde war das andere Gefühl für die Mitmenschen, das durch den Verkehr im Hause Mendelssohn, wo er mit den ersten Männern der Nation zusammentraf, noch gehoben wurde. Aus dieser Achtung ergibt sich vernünftigerweise die damals lebendig werdende Toleranz, wo bis dahin blutige Feindschaft geherrscht hatte.
3. Das Verhältnis zur Natur war kein ursprüngliches. Sie steht hinter dem Menschen zurück. Er empfindet sie meist idyllisch, wo sie ein schöner Hintergrund für einfache und gute Menschen ist. Wo sie aber eine religiöse Bedeutung gewinnt, ist sie nur eine Magd des Schöpfers und ein Anlaß, Gott zu preisen, der diese Natur so sinnvoll und vernünftig eingerichtet hat.

2. Bildung und Phantasie:

Wir steigen nunmehr aus der religiösen Atmosphäre hinunter in die eigentliche Bildungswelt Kuhs. Sie ist es, in der er lebt, sie gibt ihm viele seiner religiösen Gefühle und Meinungen und berührt überhaupt oft die religiöse Sphäre. Im Mittelpunkte stehen zweifellos Mendelssohn und Lessing. Mendelssohn hatte alle Schwierigkeiten überwunden, die damals einem Juden entgegenstanden, um zur Bildung zu gelangen und gehörte zu den angesehensten Männern der Nation. Lessing war mit ihm befreundet und kam ihm in dem Bestreben, allen und auch den Juden den Zugang zur Bildung zu verschaffen, entgegen. Beide waren vom Geist der Versöhnung und der gemeinsamen Arbeit an den Aufgaben der Menschheit getragen; und mit beiden war Kuh persönlich bekannt. Während die Beziehungen zu Lessing nur flüchtig und mehr formell waren (es finden sich keinerlei Anzeichen für einen intimeren Verkehr), hat wohl mit

Mendelssohn ein freundschaftlicher Verkehr bestanden. Der Brief Mendelssohns vom 25. XII. 1781 macht diese von den Biographen behauptete Tatsache nicht unwahrscheinlich, wenn man bedenkt, daß Kuh damals längst aus Berlin fort war, seine Europareise hinter sich hatte und jahrelang teils in Wahnsinn, teils in der Scheu gegen Menschen gelebt hatte, so daß es nur zu verständlich ist, wenn dieser Brief mehr sachlichen Charakter trägt. Der Idealismus dieser beiden Männer, der als Ziel die Bildung hatte und an die Bildungsmöglichkeit aller glaubte, dieser Idealismus der Aufklärung war das integrierende und treibende Moment im Leben Kuhs, das gerade den damals vorwärtsstrebenden Juden so verlockend erscheinen mußte, da es ihnen bis dahin verwehrt war, Bildung zu erlangen. Im Hause Mendelssohns ist Kuh auch mit anderen Persönlichkeiten der Aufklärung in Berührung gekommen, besonders mit den Freunden Mendelssohns. Zu welchen er hier etwa in näheren Beziehungen gestanden hat, ist nicht auszumachen. Ramler gewann für ihn als Richter und Wächter über seine Gedichte Bedeutung, ohne daß er ihn persönlich kennen lernte. Er war eine unbedingte Autorität auf dem Gebiete der Reimtechnik, und auch Kuh hat seine Ratschläge auf das gewissenhafteste befolgt (Siehe Brief Ramlers an Kuh vom 9. März 1784). Für die Forschung besteht die wenig erfreuliche Tatsache, daß alles, was er in die Hand bekam, von ihm „verbessert" wurde, so daß die ursprünglichen Fassungen uns unbekannt sind; dies gilt ebenso von mehreren frühen Gedichten Lessings wie von Götz oder Kuh.

Von den dichtenden Zeitgenossen haben noch Haller, allenfalls Gleim und Götz Bedeutung für ihn gehabt. Hallers „Morgengedanken" reizten ihn, das gleiche Thema zu bearbeiten. An Götz, dem das satirische Element ganz fehlt, haben ihn höchstens das Idyllische und einige Nachbildungen lateinischer Dichter interessiert, auch von Gleim nur die Schäfer-, Liebes- und Spottlieder.

Noch von einer Gestalt ist zu reden, die damals fast für jeden direkte Bedeutung gewann, von Friedrich dem Großen. Die besondere Wohltat für die Juden bestand in seiner Aufgeklärtheit und Toleranz, darin, daß er zuerst die drückenden Bestimmungen gegen die Juden, besonders den Leibzoll, aufhob und wenn auch keine Gleichberechtigung, so doch den Weg dazu brachte. Diese Tatsache vor allem ist der Anlaß, weshalb Kuh ihn verehrt; zudem bewundert er die heroische Genialität, preist die Siege und lobt die Universalität des großen Königs:

An Friedrich II. Nach dem Leuthnersiege
(Kuh I, S. 214)

Du thust zu viele Götterthaten,
O großer König! lass dir rathen,
Halt ein; du schadest deinem Ruhm.

Wie Fabeln aus dem Alterthum,
Die Dichter zum Ergezen machten,
Wird sie die Nachwelt sonst betrachten.

Auf den König Friederich den Zweyten
(Kuh II, S. 40)

Den Zepter führet Zeus, Apoll die Leyer,
Minerv' ist weis', und Mars hat Heldenfeuer:
Der Preußen Friedrich vereint die Gaben,
Die des Olympus Götter einzeln haben.

Andererseits spürt er den Kontrast zwischen einer schönen dichterischen und dieser preußischen Welt der Pflicht:

Apolls Tränen
Ein Alter sagt, der Bernstein soll
Aus bittern Thränen des Apoll
Entstanden seyn. Ein neuer spricht:
Fürwahr! ich läugne dieses nicht;
Denn Preußen ist von Bernstein voll.

Die dichterische Welt sucht und findet er in der Vergangenheit. Durch seinen Hauslehrer wurde er schon früh auf die klassischen Autoren hingewiesen. Er war ein großer Verschwender im Bücherkauf und besaß seine geliebten Schriftsteller in den kostbarsten Ausgaben. Ich erwähnte schon im biographischen Teil seine Lieblingsdichter. Man hat den Eindruck, daß bei der Intensität, mit der er sich der Lektüre dieser Männer widmete, die Wirkung des Gelesenen mehr darin bestand, daß er aus der gewöhnlichen in eine dichterische Phantasiewelt versetzt wurde, nicht aber in irgendeinem Einfluß, den die Lektüre auf sein Leben, seine Handlungen oder seine Ansichten ausübte. Dieser Umstand ist sehr bedeutungsvoll, da auch hier die Kluft zwischen Realität und Phantasiewelt deutlich zum Vorschein kommt.

Insgesamt sind aus dieser Bildungswelt Kuhs verhältnismäßig wenig Zeugnisse und Belege vorhanden. Wir wissen von seinen Biographen, welche Lektüre ihn fesselte; auf einige Führer der Geistesgeschichte hat er auch selbst kleine Gedichte gemacht, so auf Homer:

Die Sonne und Homer (Kuh II, S. 50)
Homer ist einzeln, wie die Sonn', ist schön
Wie sie, wird auch nicht eh', als sie, vergehn.

Martial:

Die Eigenliebe (Kuh II, S. 57)
Wenn Eigenliebe manchmal spricht,
Ich schrieb' ein trefflich Sinngedicht,
So widersprech' ich freylich nicht:
(Ich bin ja von der Dichterzahl;)
Doch widerspricht ihr Martial.

Newton:

Neuton (Kuh II, S. 57)

Seinen Leib begränzt ein kleiner Raum,
Seinen Geist das Weltall kaum.

Mendelssohn:

An die Freunde des verewigten Moses Mendelssohn (Kuh II, S. 201)

Nein! lasset eurem Mendelssohn kein Denkmal stiften,
Selbst Jaspis und Porphir verzehrt die Zeit.
Gestiftet hat er selbst sich eins in seinen Schriften,
Und dies verschonet Zeit und Ewigkeit.

Endlich Götz:

Auf den Dichter J. N. Götz (Kuh I, S. 201)

Des Sophroniscus Sohn verstand
Die Grazien zu kleiden;
Du gibst ein reizendes Gewand
Den Scherzen und den Freuden.

Das ist so ziemlich alles. Seine hauptsächlichen Anschauungen über das Leben und die Welt erwähnte ich schon, als ich von seiner Religiosität sprach. Aber nicht das ist hier eigentlich gemeint. Es handelt sich um die ganze bunte Welt der Phantasie, die weder mit seinem wirklichen Leben, noch mit seiner Religion und seinen sittlichen Forderungen irgend etwas zu tun hat, die er aus seinen Dichtern sog, aber nirgends wiedergegeben, aufgezeichnet oder dargestellt hat, so daß wir uns mit den schon aufgezählten Namen begnügen und unsererseits in der Phantasie ergänzen müssen, wovon uns jedes Zeugnis fehlt. Bei der phantastischen Bücherliebhaberei, der Intensität seiner Lektüre, der Liebe zu den Dichtern und nicht zuletzt bei der mangelnden Festigkeit Kuhs im sonstigen Leben ist es gewiß, daß diese zweite Welt der Phantasie reich und stark gewesen ist.

3. Leben

Die einzigen Dichter, die eine ganz andere Wirkung auf ihn ausübten, waren Martial und allenfalls Pope. Ihre Gedichte spiegeln so sehr sein wirkliches Leben, daß sie zum Vorbild und Antrieb für seine eigene Dichtung wurden, durch sie hat er eigentlich seinen Stil gefunden. Er hat selbst eine ganze Reihe von Martialgedichten übersetzt, andere wurden ihm ein Anlaß zu neuen Gedichten. Die Sinngedichte Martials, die fast alle eine sarkastische Note und einen Spott enthalten auf die Zeitumstände, lächerliche Sitten, die ungetreue Geliebte oder den falschen Freund, kommen der Mentalität, und gerade dem Geisteszustande Kuhs, der ihn zum Produzieren seiner Sinngedichte trieb, am meisten entgegen. Dieser Zustand war ein

sehr unglücklicher. Um ihn zu erfassen, müssen wir noch einmal hinuntersteigen aus der Welt der Phantasie in die Atmosphäre des wirklichen Lebens, das mit einem lernbegierigen, von Idealen erfüllten jungen Menschen beginnt und mit der Verbitterung gegen alles, was von Menschen kommt, mit Wahnsinn und Krankheit sein Ende findet. Diesem Gebiete entstammen die meisten Sinngedichte. Aber fast nirgends sieht man den Ausdruck eines reinen Schmerzes über ein Unglück; überall ist dieser verdeckt durch Sarkasmus und bittere Ironie. Es ist dies ein typisch jüdischer Zug, nicht durch Gestaltung des erlebten Leides erlöst zu werden, sondern dieses Leid durch Witz zu zerstören.

Ich will mit dem Gebiete der Liebe beginnen: Über Kuhs Neigungen ist nichts bekannt, jedenfalls hat er weder geheiratet noch sonst länger in ernsthaften Liebesbeziehungen zu jemand gestanden. Wahrscheinlich aber hat er eine große Sehnsucht nach Liebe empfunden, vielleicht auch den Schmerz über unerhörte Liebe, wenn dies auch aus den folgenden Gedichten, die schließlich auch auf literarische Anregung zurückgehen können, nicht mit Bestimmtheit gefolgert werden kann:

An Chloen (Kuh II, S. 89)

Dich Chloe, zu vergessen,
Und meine Qual zu lindern,
Floh ich durch weite Meere,
Floh ich in ferne Länder:
Allein was halfs mir Armen?
Unsichtbar flog Kupido
Mir überall zur Seite,
Und nannte deinen Namen.
Wo junge Rosen blühten,
Rief er: So blüht dein Mädchen;
Wo blauer Himmel lachte:
So blau sind Chloens Augen;
Wo Nachtigallen sangen:
So süß ist Chloens Stimme;
Wo zarte Lämmer giengen:
Gleich unschuldsvoll ist Chloe.
Ich will dich nicht mehr fliehen:
Wohin ich fliehen könnte,
Bist du mir gegenwärtig.

Braut und Bräutigam (Kuh II, S. 35)

Du, Damon, rühmest mir
Der Liebe Freuden;
Und Elsa schwöret mir,
Sie mache Leiden!

O fürchte nicht, mein Herz,
Der Liebe Leiden!
Selbst aus der Liebe Schmerz
Entspringen Freuden.

An Adelheiden (Kuh II, S. 85)

Noch keine Klage kam aus meinem Munde,
Daß ich soviel um deinetwillen leide;
Und darum glaubst du nichts von jener tiefen Wunde,
Die du mir schlugst. Ach! Adelheide,
Der Aetna brennt im Eingeweide,
Kömmt gleich das Feuer nicht aus seinem Schlunde.

Daneben gibt es einige Liebesgedichte, galant, glücklich und leicht, wohl auch witzig, vielleicht ohne Bedeutung für Kuhs Leben, vielleicht aber auch kleinen beglückenden Erlebnissen entspringend:

Auf den Besuch der Phyllis (Kuh I, S. 212)

Die Felder sind nun wieder grün,
Die Hügel und die Thäler blühn,
Belaubt sind alle Bäume wieder,
Und Vögel singen Freudenlieder.
Das that der Frühling, meinet ihr?
Nein! Phyllis ist nun wieder hier.

Auf den Kuß der Phyllis (Kuh I, S. 222)

Nein! Phyllis ist nicht sterblich, nein!
Vom Göttersitz kam sie herab.
Die mir in Einem Kuß den ganzen Himmel gab,
Muß eine Göttin sein.

Kuh an seine Geliebte (Kuh I, S. 250)

Mit nassen Augen fragest du,
Wirst du mich lange lieben, Kuh?
Du hoffst umsonst Bescheid aus meinem Munde:
Weiß ich denn meine Sterbestunde?

Der weitaus größte Teil aber ist sarkastisch, witzig, voll Ironie, beißend, oft unschön und häßlich, teils sinnlich lüstern, teils gleichgültig, abgefeimt und moquant. Auch hier mögen einige Beispiele erläutern:

Die wunderliche Lais (Kuh I, S. 179)

Freund, sprich, ist Lais nicht
Ein wunderliches Weib?
Sie leiht sich ein Gesicht,
Und borgt uns ihren Leib.

Bestimmung mancher Weiber (Kuh I, S. 172)

Viele Weiber sind gemacht
Wie der Mond — nur für die Nacht.

Gleichheit mit der Eva (Kuh I, S. 192)

Wie viele Even sind zu unsrer Zeit zu schauen!
Kaum Mädchen wurden sie, so werden sie schon Frauen.

An den Paris (Kuh I, S. 186)

Drei nakende Göttinnen,
Die schönsten, Paris, sahest du,
Und bliebest bei deinen Sinnen?
Diess könnte nicht der Dichter Kuh.
Säh' ich ein Mädchen nakend stehen,
Vergienge Hören mir und Sehen.
Doch wie? auch dir verging der Sinn;
Sonst hättest du, bei deinem Leben!
Der Venus, der Betrügerin,
Den schönen Apfel nicht gegeben.

Klage über eine Spröde (Kuh I, S. 259)

Ihr Vögel seyd nicht recht gescheidt:
Ihr paart euch nur zur Frühlingszeit.
Ihr Buhler seyd ja sonst nicht blöde,
Und eure Weibchen sind nicht spröde.
Schlecht nüzt ihr euer Glück. Fürwahr!
Glich euren Weibchen Andromede,
Ich paarte mich das ganze Jahr.

Man darf nicht übersehen, daß das Dichten über Liebe und Frauen damals Mode war und daß viele Liebesgedichte Kuhs ohne das Beispiel der Anakreontik nicht entstanden wären. Vergleicht man aber etwa das eben Zitierte mit Liebesgedichten zum Beispiel von Gleim, so findet man hier Fröhlichkeit, Harmlosigkeit und Glück, eben den üblichen Sang von Wein und Liebe, während bei Kuh eine böse Note, etwas Verbittertes, das auch gemein werden kann, neben ausgesprochenem Witz vorherrscht. Insofern hat Max Koch (Ersch und Gruber, II. Sektion. 40. 1887. S. 189/91) recht, wenn er Kuh Lüsternheit und Gemeinheit vorwirft. Dennoch halte ich dieses Urteil für einseitig: Man kann ebensoviel Beweise für seine Anständigkeit wie für seine Nichtanständigkeit erbringen. Der Grund hierzu liegt in der Gespaltenheit der Persönlichkeit, die, ursprünglich gut, die Widrigkeiten, die ihr begegnen, nur durch Witz und Sarkasmus töten kann und überwindet. Es ist ganz unwahrscheinlich, daß diesen bis zum Obszönen gehenden Gedichten ein ebensolcher Charakter und ebensolche Erlebnisse Kuhs entsprechen. Dieser bittere Sarkasmus ist nur die Verteidigung einer gekränkten und wehrlosen Seele, wobei allerdings der im Grunde edle Kern dieser Seele oft verschüttet wird, der so klar und eindeutig aus den religiösen Gedichten spricht. Wir können diese Tatsache auf den verschiedensten Gebieten verfolgen. Seine Anschauungen vom Leben, an sich in den idealen Bahnen von Lessing und Mendelssohn sich bewegend, bekommen oft ein merk-

würdiges und verwerfliches Gesicht. Teils werden sie leichtsinnig, lebemännisch und predigen billigen und rücksichtslosen Lebensgenuß:

Ich bin kein Thor (Kuh II, S. 151)

Ich bin kein Thor das Meer zu pflügen,
Und könnt' ich Tonnen Goldes kriegen.
Die Jugend flieht nur allzubald,
Und eh' ich's hätte, wär' ich alt.

Ich bin kein Thor ins Feld zu ziehen,
Wo Schwerter wüthen, Kugeln glühen.
Sind meine Glieder nicht mehr ganz,
Was hilft mir Cäsars Lorbeerkranz.

Ich bin kein Thor mich blind zu lesen:
So groß Homer, Virgil gewesen,
Erfahren es doch beide nicht,
Was man zu ihrem Lobe spricht.

Gern miss' ich Ehr und Seifenblasen,
Nach welchen Alt' und Junge rasen:
Ist meine ganze Lebenszeit
Nur unbescholtner Lust geweiht.

Gern stieg ich unter Scherz und Lachen,
Einst in des alten Charons Nachen,
Und sähe freudenvoll zurück
Auf mein genossnes Erdenglück!

Der Epikureer (Kuh II, S. 41)

Kein weiser Mann baut auf die Folgezeit,
Ich liebe baldigen Genuß;
Was mir das Glück vergönnet, nutz' ich heut:
Heut süßen Wein, heut Chloens Kuß.

Dann wieder sind sie pessimistisch und endigen im Nihilismus:

Für jeden Abend (Kuh I, S. 219

Wiederum ein Tag vorbey!
Wie ich ihn durchlebet habe,
Dürftig oder sorgenfrey,
Ist nun völlig einerley.
Lachend oder weinend trabe
Ist doch ohne Rast zum Grabe.

Das Schicksal (Kuh I, S. 188)

Hat das Geschik zum Leiden dich erkoren,
So mache was du willst, du bist verloren;
Nicht Zeit, nicht Ort entzieht dich seiner Wuth.
Der Unglückselige will einen Nachen
Sich aus dem Baum, den Winde fällten, machen;
Und sie verfolgen ihn noch auf der Fluth.

Oder sie verurteilen den kurzen Kitzel des Sinnengenusses und preisen den Wein als einzigen Erlöser aus diesem Elend:

Die ärgsten Thiere. Hekatissen zugeeignet (Kuh II, S. 16)

Welch Thier am ärgsten wüthet, willst du wissen?
Der Sänger Orpheus machte Bären zahm;
Dem Löwen und dem wilden Tieger nahm
Er alle Wuth. Von Weibern war der Mann zerrissen.

Bachus Vorzug (Kuh II, S. 41)

Cythere, von nun an verlaß ich dein Reich:
Sieh', Becher und Flaschen sind stärkere Bande.
Du kannst nur zwey Herzen verknüpfen, o Schande!
Und Bachus vereinigt wohl dreyssig zugleich.

Der Säufer (Kuh II, S. 41)

Daß man nicht mehr trinken müsse,
Wenn man voll ist, welch ein Wahn!
Brüder, seht den Ocean:
Der ist voll bis obenan,
Und doch trinkt er tausend Flüsse.

Solche Trinklieder, auch unter dem Einfluß der Anakreontik entstanden, sind recht ergötzlich und entbehren im allgemeinen eines frivolen Untertones. Dagegen wird der Gegenstand des Geldes, der Kuh soviel zu schaffen gemacht hat, indem man ihm sein Vermögen abschwindelte und ihn aus einem gemächlichen Dasein in direktes Elend brachte, wiederum Anlaß zur Erbitterung, und spottend singt er das Lob des Goldes:

Fortunens Gaben (Kuh I, S. 220)

Fortunens Gaben sind nur Spreu und Wind.
Wie nichtig ihre Güter sind,
So sehr die Thoren sie erheben,
Ist sonnenklar; weil Geld
Sie allesamt in sich enthält,
Geld, dem erst wir den Werth gegeben.

Reichthum (Kuh II, S. 26)

Pfuy dir, Reichthum! Heil dir Tugend! —
Aber, halt! wo Geld gebricht,
Achtet man auch Tugend nicht.
Hat man Geld, so hat man Jugend,
Hat Verstand, hat Wiz, hat Welt. — —
Um Vergebung, liebes Geld!

Selbst den Freund verliert man um des Geldes willen:

Der Verlust auf einer Seite (Kuh I, S. 172)

Leih'st du deinem Freunde Geld,
Must du dich zugleich entschließen —

Leider ists der Lauf der Welt! —
Eins von beiden einzubüßen.

Doch findet man daneben auch Worte, die so ganz anders klingen:

An die Freude (Kuh I, S. 230)

Heil dir, Göttin süßer Freude!
Hier, wo ich die Heerde weide,
Scheuchet dich kein Kummer fort.
Viel zu einsam ist der Ort
Der Verfolgung und dem Neide.
Denen, welche nach dir trachten
Auf dem Meer, in tiefen Schachten,
Zeigst du selten dein Gesicht;
Aber du verlässest nicht
Weise, die das Gold verachten.

Aber solche Gedichte sind selten. Das Gefühl, sich mit der Welt überworfen zu haben und in die Defensive gedrängt zu sein, gibt die Grundlage für die meisten Sinngedichte Kuhs, die uns oft durch ihren treffenden Witz und ihre prägnante Kürze überraschen. Es ist zumeist das Gefühl eines edlen und empfindsamen Menschen, der sich über Spießbürgerlichkeit, in welchem Gewande auch, ereifert und sie durch Spott lächerlich macht. Dies drückt unter anderen das Gedicht aus:

An Adelwehr (Kuh II, S. 48)

Ich bin ein dünnes Lichtchen, ich bekenne
Es frey; doch, Adelwehr, ich brenne.
Du bist ein dikes Licht;
Allein du brennest nicht.

Was ihm zuwider war, das geißelt er, so die Intoleranz, wovon ich schon sprach, den törichten Adelsstolz:

Der Mann von Geburt (Kuh I, S. 158)

Geblüt macht Flavianen edel;
Zum Bauren macht ihn Herz und Schedel.

den kriechenden Hofmann, den schlechten Arzt oder Richter, den eitlen Gecken, den eingebildeten Dichterling und so fort. So die Welt zu verspotten, die ihn zugrunde richtete, war ihm ein Bedürfnis; indem er es tat, fühlte er sich Herr über sie und das Leid, das sie ihm antat und insofern, als diese Welt ihm Stoff zu seinen Sinngedichten bot, liebte er sie sogar:

Der Epigrammatist (Kuh I, S. 248)

Ich lobe mir die Thoren,
Troz ihrer Midasohren:
Wenn jedermann vernünftig wär,
Wo nähm' ich Stoff zu Sinngedichten her?

An die Thoren (Kuh I, S. 156)

Gegründet ist die Leinewand,
Den Pinsel hab' ich in der Hand:
Kommt Thoren, laßt euch mahlen!
Ihr braucht mir nichts zu zahlen.

Er hing sehr an seinen Gedichten, beschäftigte sich viel mit ihnen und Hirschel berichtet als einen seiner wenigen Fehler, daß er gar zu gern aus seinen Manuskripten vorlas, so daß es häufig lästig wurde und eitel wirkte. Wenn man bedenkt, daß diese Gedichte fast das einzige waren, das ihn aktiv beschäftigte, so wird man diesen Zug leichter verstehen. Aber er hat sich endlich mit seinen Versen doch nicht behaupten können. Seine Erbitterung und schlechten Erfahrungen nahmen überhand und ließen einer immer stärker werdenden Hypochondrie und Geistesstörung freien Lauf, die schließlich in sechs Jahre währenden Wahnsinn mit Tobsuchtsanfällen ausarteten, übrigens wohl durch ein seit der Abreise von Berlin unregelmäßiges Dasein ohne eine feste und pflichtmäßige Tätigkeit noch gefördert und beschleunigt wurden. Es scheint, daß nunmehr mit steigender Besserung der Krankheit das religiöse Gefühl stärker und das sarkastische Element mehr und mehr verdrängt wurde, so daß die letzten Jahre des Dichters bei Betonung des religiösen Gefühles ein etwas glücklicheres Gepräge tragen, ohne daß sein Leben in restlose Harmonie gemündet wäre.

Ich will kurz zusammenfassen und ergänzen:

Ein Charakter mit im ganzen guten Eigenschaften, lebhaftem Geiste, reger Empfänglichkeit, Güte, Gutmütigkeit, Anständigkeit, ausgeprägtem Taktgefühl, Achtung vor seinen Mitmenschen, Anhänglichkeit und Treue und einer gefährlich werdenden Sinnlichkeit und Erregbarkeit wird durch seinen Entwicklungsgang in ein Doppelleben gespalten. Von Jugend auf in der Literatur zu Hause und mit den klassischen Dichtern vertraut, erlebt er die wirkliche Welt nur als Kontrast gegen sein Phantasieleben, ist aber durch seine Empfänglichkeit und Sinnlichkeit dieser Welt verfallen und wird durch die schlechten Erfahrungen verbittert und böse.

Eine Waffe gegen die Welt erwächst ihm aus dem Spott und Sarkasmus, mit denen er sie in seinen Gedichten geißelt, ohne sie bezwingen zu können, und mit dem Resultat, daß sich der Dichter schwächer als die Welt erweist.

Eine zweite Waffe ist die Religiosität. Sie ist in der Tat imstande, beide Welten zu überbrücken und zusammenzuhalten, und je mehr das religiöse Gefühl sich durchbricht und die Kraft zum Tragen des Leides gibt, um so stärker spüren wir eine gewisse Harmonie in des Dichters Leben einziehen, wie sie etwa in dem zur Zeit noch des Wahnsinns verfaßten Gedichte: „Gedanken, von gewissen Unglücksfällen veranlasset" (Siehe S. 53) sich darstellt.

Das dichterische Werk

Ich komme nunmehr zu den Gedichten selbst: Ganz allgemein muß zunächst gesagt werden, daß sie zum allergrößten Teil formal einwandfrei sind, d. h. es gibt keine unreinen Reime, holprigen Verse, überflüssigen Silben usw. Kausch behauptet, daß dieser Umstand allein der Korrektur Ramlers zu verdanken sei und führt aus:

„Dem größten Theile der Kuhschen Arbeiten fehlte es an jener Vollendung und Sichtung, ohne welche sie in unseren Zeiten kaum einmal einen Verleger gefunden haben würden, noch weniger aber sich mit Ehren ans große Tageslicht hätten wagen dürfen; noch mehr! selbst die zu dieser Vollendung und Sichtung unentbehrlichen Talente lagen so sehr außerhalb des Fähigkeitsbezirkes unseres Dichters, daß es ihm schlechterdings unmöglich gewesen wäre, ohne die Unterstützung einer fremden Hand den deutschen Parnaß hinanzuklettern. Sprachrichtigkeit und Kritik fehlten ihm im gleichen Grade, sein Geschmack war sehr unzuverlässig; und überhaupt jene Ausbildung, die sich nicht eben durch die Energie des Talents oder durch häufige Lektüre erreichen läßt; jene Ausbildung mit einem Worte, welche uns eine gute Institution allein geben kann; sie, deren Mangel auch bei den Genies vom ersten Range so oft gar merklich zu bleiben pflegt, vermißte man fast allenthalben an seinen Produkten. Die Lüken, welche aus diesen Mängeln entspringen, machten ihn mithin zu jeder Vollendung, ebenso wie zu jeder Sichtung ohne fremde Beihülfe durchaus untauglich. Es leuchtet ohne meine Erinnerung ein, daß weder die Zauberkraft der Phantasie, die gewiß unserm Kuh garnicht mangelte, noch die kraftvolle Fülle der Gedanken, die seinem epigrammatischen Stachel so vorteilhaft zu statten kam, noch auch die unerschöpfliche Quelle seines Witzes, wodurch seine Hedera sich so hervorstechend auszeichnete, ja selbst seine Bekanntschaft mit den vorzüglichsten Dichtern aller Nationen — es leuchtet von selbst ein, sage ich, daß alle dies nicht im Stande war den Mangel an Sprachrichtigkeit, Kritik u. d. zu ersetzen."

Diese Behauptung stützt Kausch durch einen Bericht über das Aussehen der Manuskripte:

„Ich muß es gestehen, daß ich erstaunt bin, wie mir diese Manuskripte mit den so zahlreichen Ramlerschen Verbesserungen eines großen Theils derselben zum ersten Mal zu Augen kamen;".

Da er ja selbst Einsicht in diese Manuskripte hatte, müssen wir ihm Glauben schenken. Fraglich bleibt nur, ob es sich wirklich immer um Unzuträglichkeiten gehandelt hat, oder ob Ramler nicht allzu persönlich und grillenhaft verfahren ist. Er hat schließlich auch Lessing korrigiert! Kausch selber publiziert am Ende des zweiten Bändchens einige Randbemerkungen, die Kuh an sein Exemplar der Ramlerschen „Lyrischen Blumenlese" (Leipzig 1774) geschrieben hat und die eine Kritik und Abänderung an manchen Gedichten vornehmen. Kausch ist erstaunt, daß jemand, der so gut kritisiert,

selbst so kritiklos dichten kann. Wenn Kuhs Beanstandungen auch oft Wortklaubereien sind, logische Zerpflückungen dichterischer Bilder, so sind doch seine Korrekturen, wo nicht wirklich besser, so doch ohne formale Fehler, in Reim, Rhythmus und Grammatik einwandfrei, so daß es den Anschein hat, man müsse Kauschs frühere Bemerkung mit Vorsicht aufnehmen. Das günstige Urteil verstärkt sich noch, wenn man die Korrekturen betrachtet, die der Museumspublikation gegenüber in der endgültigen Ausgabe vorgenommen sind. Sie bringen wohl eine Reihe von Abschleifungen und Glättungen des Textes, stellen oft wirkliche Verbesserungen dar, sind aber keineswegs ausschlaggebend, und der Gesamteindruck bleibt der gleiche (Siehe S. 11—28). Allerdings darf man nicht übersehen, daß die Korrekturen oder doch ein Teil von ihnen ebenso gut auch von Kausch gemacht sein können (Vergl. S. 36). Trotzdem neige ich zu der Meinung, Kausch übertreibe Ramlers Verdienst zu ungunsten Kuhs, vielleicht aus allzu großer Ehrfurcht vor dem angesehenen Professor und der Unfehlbarkeit seiner Federstriche. Im ganzen verdienstvoll dagegen ist die Fortlassung einiger Gedichte in der späteren Ausgabe, die im Museum publiziert waren (Siehe S. 12, 15, 20). Diese sind wirklich meist schwache Verse, zudem oft dazu angetan, ein moralisches oder religiöses Empfinden zu verletzen, so Januar 1784, Nr. 40; September 1784, Nr. 3, 14; April 1785, Nr. 27, 29. Auch in diesem Falle steht nicht fest, ob auf Ramler oder Kausch das Verdienst fällt.

Fremder Einfluß.

Einfacher gestaltet sich die Frage fremden bewußten oder unbewußten Einflusses auf Kuh, wie auch der relativen Wertung seiner Produktion gegenüber den Originalen.

Martial, dem der Dichter am meisten verpflichtet ist, wird eigens zu behandeln sein, wenn von den Übersetzungen die Rede ist.

Von den lebenden Dichtern ist an erster Stelle Lessing zu nennen. Es ist wahrscheinlich, daß seine Epigramme Kuhs Vorliebe zu dieser Dichtungsart angeregt haben, denn das Thema ist bei beiden so ziemlich das gleiche: Spott auf Adel und Hof und überhaupt auf die Schwächen der Menschen findet sich hier wie dort. Auch schrieb Lessing reichlich so viele laszive und zweideutige Verse wie sein Epigone, was Max Koch (Siehe S. 44) entgegenzuhalten wäre. So verwandt nun beider Produktion dem Geiste nach erscheint, so finden sich doch nur ganz wenige in den Einzelheiten, den Worten und dem speziellen Stoff übereinstimmende oder stark sich ähnelnde Verse, die einen direkten Einfluß oder eine offenbare Nachahmung wahrscheinlich machen. Wo mir dieses der Fall zu sein scheint, stelle ich im folgenden gegenüber:

Lessing: (Sämtliche Schriften, Muncker-Lachmann, Band 1, Stuttgart 1886: S. 21, Nr. 81)

Der Schuster Franz

Es hat der Schuster Franz zum Dichter sich entzückt.
Was er als Schuster tat, das tut er noch: er flickt.

Kuh (Band 1, S. 179, Nr. 77):

Schneider Schnips als Autor

Den Autorkitzel hat
Auch Schneider Schnips gefühlt.
Was er als Schneider tat,
Das tut er noch: — Er stiehlt.

Lessing (1, 25, 102):

Auf Dorinden

Sagt nicht, die ihr Dorinden kennt,
Daß sie aus Eitelkeit nur in die Kirche rennt;
Daß sie nicht betet und nicht höret,
Und andre nur im Beten störet.
Sie bat (mein eignes Ohr ist Zeuge;
Denn ihre Schönheit geht allmählich auf die Neige)
Sie bat mit ernstlichen Geberden:
„Laß unser Angesicht, Herr, nicht zu Schanden werden!"

Kuh (1, 207, 168):

Das fromme Mädchen

Wenn Gott doch gutes Wetter gönnte,
Daß man zur Kirche gehen könnte!
Man lebet ärger als ein Heide. —
Wer sieht mich hier zu Haus in meinem neuen Kleide?

Der Vergleich des letzten Gedichtpaares zeigt Kuhs Gabe, unter Weglassung aller barocken Schnörkel und jeder leeren Füllung sich kurz und treffend zugleich auszudrücken: Er weiß den Gedanken des Kirchengehens aus Eitelkeit knapper zu fassen. Wenn auch bei Lessing die witzige Wendung eines Bibelwortes hinzukommt, die Kuh nicht bringt, so ist das Epigramm doch sehr weitschweifig, besitzt direkte Verlegenheitsstellen, und Worte wie: „mein eignes Ohr ist Zeuge" oder „mit ernstlichen Geberden" wirken als durch den Reim und Vers erzwungen. Und vergleicht man so die stattliche Reihe Kuhscher Sinngedichte mit denen Lessings, so kann der Unbedeutende sich getrost auf diesem Gebiete neben dem großen Zeitgenossen behaupten. Dies sei gesagt in dem Bewußtsein, daß die Epigramme Lessings einen kleinen Ausschnitt aus einem großen und vielseitigen Werke, noch dazu zeitlich begrenzt, darstellen, während sie bei Kuh die Hauptarbeit seines ganzen Lebens bilden, fast das, um das allein es sich lohnt zu leben, so daß der respektvolle Abstand und der Unterschied der Dimension beider Männer von selbst gegeben ist.

Ein drittes Gedicht, das ursprünglich Lessing, jetzt aber dem Hamburger Joh. Dietr. Leyding (Siehe Lessings s. Schriften, Muncker-Lachmann, Bd. 22, S. 15) zugeschrieben wird und sicher in direkter

Beziehung zu einigen Versen Kuhs steht, zeigt deren große Überlegenheit durch knappen und zusammengefaßten Ausdruck:

Leyding (Lessing 1, 49, unten):

Sinngedicht auf Se. Preußische Majestät
Jupiter an die Götter und Menschen

Viel tausend, tausend Donnern gleich,
Verkündigte Zeus durch sein weites Reich:
Bewohner des Olymp, und Erdenbürger wißt,
Was nie gedacht und nie gesehen ist!
Durch eigne Kraft und Wahl
Vermindert sich der Götter Zahl;
Minerv', Apoll und Mars vereinten sich,
Noch mächtiger zu sein, und sind nun Friederich.

Kuh (II, 40, 86; offenbar das sekundäre Gedicht):

Auf den König Friedrich den Zweyten

Den Zepter führet Zeus, Apoll die Leyer,
Minerv' ist weis, und Mars hat Heldenfeuer:
Der Preußen Friederich vereint die Gaben,
Die des Olympus Götter einzeln haben.

Man kann nicht von Lessing in diesem Zusammenhange sprechen, ohne den eineinhalb Jahrhunderte früher lebenden Opitz und den etwas jüngeren Logau zu erwähnen. Lessing nahm sich Opitz gleichsam zum Vorbilde und beschäftigte sich ebenso mit dem vergessenen Logau eingehend, dessen Gedichte er mit Ramler gemeinsam in einer 1759 zu Leipzig erschienenen Auswahl neu herausgab, so daß auch Kuh von beiden, teils auf dem Umweg über Lessing, teils wohl auch direkt beeinflußt worden ist; doch erreicht dieser Einfluß nirgends eine bestimmt meßbare und feststellbare Höhe.

Neben Lessings Bedeutung ist die der übrigen Zeitgenossen verhältnismäßig gering. Mendelssohns sonst wichtige Rolle steht bei Besprechung der Gedichte nicht zur Diskussion.

Der zehn Jahre ältere Götz hat nur wenig Sinngedichte geschrieben und nur weniges hat verwandte Anklänge. Ein Beispiel fast gleicher Behandlung des gleichen Themas: — Spott auf einen schlechten Arzt, der seinen Beruf wechselt — läßt einen direkten Einfluß Götzens auf Kuh, da ersterer der Bekanntere war, vermuten, doch kann ebenso gut Martial der gemeinsame Vater sein:

Götz (Vermischte Gedichte, Wien/Prag 1805, S. 210):

Auf einen Prediger, der sich zugleich als Arzt
in seinem Kirchspiel gebrauchen ließ

Die Paul für Geld getötet hat,
Bringt Paul für Geld zur Ruhestatt.
O! lernt von Paulen, Groß und Klein,
Auf mehr als eine Art allein
Dem Vaterlande nützlich sein.

Kuh (II, 53, 121):

Auf einen gewesenen Mediciner

Ihr Leute, freuet euch! Malpurius,
Der Manchen schon mit Arzeney — vergeben,
Hat umgesattelt, wird Theologus:
Der Tausch erhält viel Hunderten das Leben.

Martial (Kuh II, S. 107/Martial I, 48):

Von dem Arzte Diaulus

Diaulus war ein Arzt, wird Totengräber nun;
Was er als Arzt getan, will er noch ferner tun.

Dieses Beispiel spricht zugunsten Götzens, der bei etwa gleicher Kürze und größerer Prägnanz mehr Momente des Witzes zu bringen versteht. Sonst schrieb er mehr lyrische und Schäfergedichte, sowie Oden, die alle selten zu Vergleichen Anlaß bieten. Auch die Übersetzungen aus dem Lateinischen sind anderer Natur und bringen anders geartete Autoren (Catull, Tibull) als Martial.

Ähnlich steht es mit Gleim. Immerhin noch am verwandtesten sind einige kurzzeilige Verse von Wein und Liebe; auch Kuh hat solche Töne angeschlagen und mehrmals das gleiche Versmaß — weibliche jambische Reihen mit drei Hebungen (o—o—o—o) — verwandt. Darüber hinaus ist einige Male ein gleiches Thema behandelt, das Glück des Landmannes dem König, der Vorteil des Landlebens der Stadt gegenüber und ähnliches besungen; und insofern Kuh der Anakreontik verpflichtet ist — was nur in bescheidenem Maße behauptet werden kann — ist wohl Gleim der Vermittler gewesen. Es ist aber bemerkenswert, daß heute, eineinhalb Jahrhunderte später, die Gedichte Kuhs im allgemeinen bedeutend lesbarer sind, als das, wenn auch vielleicht nur dem Namen nach, viel bekannter gebliebene Gesinge der Anakreontiker.

Endlich ist Albrecht von Haller zu nennen, dessen „Morgengedanken" Kuh zu einer Bearbeitung des gleichen Themas verlockten. Ein wertender Vergleich ist in diesem Falle unmöglich. Hallers Gedicht fällt in die Zeit des ausgehenden Barock und ist durchaus eine Frucht dieses Stiles, der uns heute in der Literatur nur noch schwer genießbar und verständlich ist. Sein Ende erscheint uns eine solche Wohltat, daß die Barockliteratur bei einer Beurteilung leicht zu gering eingeschätzt wird. Es ist eine große Schwierigkeit bei allen Vergleichen, daß man die Wertmaßstäbe aus dem gegenwärtigen Empfinden in frühere Zeiten hinüber trägt, die ganz anders gemessen sein wollen. Andererseits sind Werturteile notwendig, um die Frage der Qualität zu entscheiden. Aber man kann nur Gleichartiges wertend vergleichen und muß sich bei Verschiedenartigem auf die Feststellung der Unterschiede beschränken. Es soll daher auch in diesem Falle nur verglichen, nicht gewertet werden:

Bei Haller sind es 12, bei Kuh 20 vierzeilige Strophen. Beide Gedichte bestehen aus zwei Teilen: 1. Hingebung an die Einzelheiten der erwachenden Natur. 2. Daraus Erhebung zum Schöpfer und Lob Gottes.

Beide beginnen mit der Beschreibung der entschwindenden Nachtgestirne und erwachenden Sonne. Haller kompliziert und häuft die Bilder:

Und vor der Sonne Glanz, die ihre Stirne zieren, (Morgenröte)
Entflieht das bleiche Heer der Nacht.
Durchs rote Morgenthor der heitern Sternenbühne
Naht das verklärte Licht der Welt; . . .

oder:

Der Lilgen Ambraduft belebt zu unsrer Wonne
Der zarten Blätter Atlas-grau.

Bei Kuh wird dagegen die Sonne personifiziert und mythologisch behandelt; sie ist Aurora. Im übrigen ergeht er sich mehr in Einzelheiten, die aber alle einen logischen Sinn haben, und schreibt im ersten Teil 10 statt Hallers 5 Strophen, in deren letzter er den Grundgedanken zusammenfaßt:

Verjüngte Kräfte goß Natur in ihre Glieder,
Ihr Antlitz lächelt überall.
Ein Eden sehe ich, erschallet Jubellieder!
Des Adams Eden vor dem Fall!

Der zweite Teil bringt bei beiden die Erhebung zu Gott. Hinter allem Naturgeschehen steht Gottes unendliche Größe. Haller schweift dabei wieder in willkürliche Einzelheiten und bunte Bilder aus:

Du leihst der Nacht den Tau, womit sie uns befeuchtet,
Du teilst der Sterne Lauf und Ruh. —
Du hast der Berge Stoff aus Thon und Staub gedrehet,
Der Schachten Erzt aus Sand geschmelzt,
Du hast das Firmament an seinen Ort erhöhet,
Der Wolken Kleid darum gewelzt.
Den Fisch, der Ströme bläst und mit dem Schwanze stürmet,
Hast du mit Adern ausgehölt;
Du hast den Elefant aus Erden aufgetürmet
Und seinen Knochenberg beseelt.

Kuhs Gleichnisse sind dagegen vernünftiger und haben größere Gültigkeit vor dem Verstande. Er spricht von Sonne, Mond, Kometen, Meer, Jahreszeiten und der lebendigen Natur. Dann bringt er wieder eine Zusammenfassung:

Du bist dir immer gleich, im Cherub und im Wurme,
Im Firmament, im Erdenklos.
Unendlich zeigst du dich im Zephyr wie im Sturme;
In allem bist du hehr und groß.

Die Zusammenfassungen bilden jedesmal einen Höhepunkt und einen Abschluß, der auf das Kommende hinweist.

Die beiden letzten Strophen bringen bei beiden demütiges Schweigen im Angesicht von Gottes Unendlichkeit.

Auch das Versmaß ist bei beiden das gleiche, bei Kuh in der zweiten Strophe, Zeile 1 und 3 einmal ungenau (ohne die letzte unbetonte Silbe).

Im ganzen ist Hallers Gedicht ein rauschhaftes Schwelgen, ein unbedenkliches Sichverschwenden und Hingeben an einzelnes und besonderes, das hier zu übertriebener Bedeutung gelangt, dort wieder übermäßig verschwinden muß; nur zum Teil ist diese Form scheinbarer Willkür, die wohl mehr musikalisch als architektonisch zu begreifen ist, aus der großen Jugend des Dichters, im wesentlichen doch wohl aus der Stilherrschaft des Barock zu verstehen.

Kuhs Werk wirkt dagegen wie eine Bearbeitung aus dem Geiste der Vernunft. Er schwächt ab, was ihm zu laut erscheint, ergänzt, wo er eine genauere Erläuterung wünscht und schafft einen strafferen logischen Aufbau, indem jeder Teil des Gedichtes zum Schluß in einer Strophe noch einmal zusammengefaßt wird.

Die Gedichte.

Ich komme nunmehr zu den Gedichten selbst, die in vier sehr ungleiche Gruppen einzuteilen sind:

1. Lyrische, religiöse Gedichte
2. Lyrische, idyllische Gedichte und Fabeln
3. Sinngedichte und Epigramme
4. Übersetzungen,

wobei 3 und 4 sehr viel umfangreicher sind als 1 und 2 und wobei jeweils 1 und 2 sowie 3 und 4 enger zusammengehören.

1. Lyrische, religiöse Gedichte.

Die erste Gruppe, nach Mendelssohn (Brief 25. XII. 1781) die besten Gedichte enthaltend, ist die kleinste und beschränkt sich auf eine geringe Anzahl. Dem Urteil Mendelssohns kann man nur in gewissem Maße zustimmen, insofern nämlich, als diese Gedichte offenbar wirklichen Erlebnissen entspringen und tiefe, dem Dichter angeborene Gefühle zum Ausdruck bringen, während die Epigramme nicht der Ausdruck von Erlebnissen, sondern eine Reaktion darauf sind. Andererseits ist aber nicht zu leugnen, daß der eigentlich zu dichterischer Produktion drängende Trieb mehr in den Epigrammen als den religiösen Gedichten befriedigt ist und daß die Sinngedichte also die eigentlich Kuh gemäße Dichtform darstellen. Hier hat er es zu der größten Formvollendung und zu einem eigenen Stil gebracht, und schon die zahlenmäßige Gegenüberstellung beider Gruppen zeugt für diese Tatsache.

Von den religiösen Gedichten ist das „Lob Gottes nach einem kurzen und heftigen Donnerwetter“ an erster Stelle zu nennen (Siehe S. 37).

Die Entstehungsgeschichte der drei Fassungen ist nicht ganz klar. Die an zweiter Stelle zitierte ist eine Umarbeitung und Erweiterung Mendelssohns mit insgesamt 14 sechszeiligen Strophen, während Kuhs in der Gedichtausgabe gedruckte Fassung 8, bei Matthisson 9 Strophen zählt. Mendelssohns Strophen 1—4, 7, 8, 12 und 14 befinden sich, in erheblich anderem Texte allerdings, in allen drei Fassungen; seine Strophen 5, 6, 9, 10, 11 und 13 sind hinzugefügt; Strophe 6 findet sich außerdem bei Matthisson, nicht in der Gedichtausgabe. Es ist nun die Frage, ob Mendelssohn diese Strophe von Kuh hat (in diesem Falle wäre Matthissons Abdruck die erste Fassung), oder ob umgekehrt diese Strophe Mendelssohns von einem Bearbeiter in Matthissons Anthologie übernommen wurde. Letzteres hat mehr Wahrscheinlichkeit für sich, besonders, weil Hirschel in seiner Anmerkung (Siehe S. 39 unten) behauptet, daß sich gerade diese Strophe nicht in Kuhs Manuskripten befindet. Es ist wahrscheinlich, daß man sich auf diese Angabe verlassen kann, und dann ist der Abdruck bei Matthisson ein Konglomerat von Kuh und Mendelssohn, bald diesen, bald jenen benutzend, ohne einen wesentlichen Vorteil zu erzielen.

Außer durch eine große Reihe kleiner Abänderungen unterscheidet sich Mendelssohns Gedicht von dem Kuhs besonders durch die Hinzufügung der etwas gekünstelten Strophen 9—11, die in langatmigen Perioden und nur durch Reflexion mit dem Ganzen zusammenhängend die Idee aussprechen, daß, wie aus dem großen Naturgeschehen Gottes Macht, so aus dem kleinen seine Huld und Güte spricht.

Wesentlich besser sind die hinzugefügten Strophen 5, 6 und 13, die mehr im Rahmen und Gang des Gedichtes bleiben. Als Kunstwerk und nicht als philosophische Abhandlung betrachtet, verdient die Kuhsche Gestaltung unbedingt den Vorzug.

Als weiteres religiöses Gedicht ist „Ein Gebet“ (Siehe S. 53) zu nennen; es hat vier vierzeilige Strophen, ist bedeutend gedanklicher und weniger gefühlsmäßig als das „Lob Gottes“, drückt aber am reinsten Kuhs im vorigen Kapitel besprochenes, aus dem Leide wiedergeborenes religiöses Gefühl aus.

Mit noch einigen kleineren Versen, wie „Vertrauen auf Gott“ (Siehe S. 53) und „Gedanken, von gewissen Unglücksfällen veranlasset“ (Siehe S. 53) ist diese erste Gruppe der religiösen Gedichte schon etwa bestimmt. Gewiß zeichnen sie sich durch nichts Außergewöhnliches aus; sie fallen nur auf durch ihre Seltenheit und geringe Zahl; man hat den Eindruck, daß es hier dem Dichter wirklich ernst sei und daß er seine heiligsten Empfindungen ausgesprochen habe. Die besondere Wirkung, die sie im Rahmen des Gesamtwerkes tun, beruht also weniger auf ihrem Werte an sich, vielmehr auf der Sonderstellung, die sie einnehmen und ist daher mehr als Kontrastwirkung zu werten.

2. Idyllische Gedichte und Fabeln.

Zahlreicher sind die idyllischen Gedichte und Lieder. Sie haben ihr Vorbild in den anakreontischen Dichtungen der Zeit, stehen aber meist hinter diesen an Qualität zurück. Die Anakreontiker lebten in der Phantasie wirklich in einer Welt paradiesischer Unschuld und ländlicher Idylle, Kuh hingegen nicht. So erklärt sich der Eindruck mangelnder Überzeugungskraft und die große Unlebendigkeit und Starrheit, die noch dadurch verstärkt wird, daß er weniger Sinn für Grazie als für Witz besaß. Es sind teils kurzzeilige reimlose Jamben, teils Reime in zwei- oder vierzeiligen Strophen, zumeist Schäfer- oder Liebesgedichte, Anpreisungen des Landlebens und dergleichen mehr. Ein Beispiel genüge zur Erläuterung:

Amynths Klagelied (Kuh II, S. 157)

Wie reizend lachst du, Blumenthal,
Von Thau beperlt im Sonnenstrahl!
Doch mich kannst du nicht rühren:
Ich sehe nicht Thamiren.

Was kümmert mich der Klageton
Der liederreichen Aedon,
Der Lerche Jubilieren?
Ich höre nicht Thamiren.

Was hilfts, daß frischen Blumenduft
Die Weste zu mir durch die Luft
Auf ihren Flügeln führen?
Ich küsse nicht Thamiren.

Neben solchen Gedichten rein idyllischen Charakters finden sich viele, die auch noch im Tone des Liedes gehalten sind, aber bereits eine Beimischung des Witzes oder überraschende Wendungen bringen, wie z. B.

Die gewagte Wette (Kuh II, S. 70)

Mein Hund, sprach Tityrus, läuft schneller, Dorinette,
Als deiner zu dem Baum dort hin, was gilt die Wette?
Nicht wahr, gewinn ich, so bekomm ich einen Kuß?
Das kann ich wagen, rief sie, guter Tityrus!
Der Schäfer ging zum Baum und lockte. So geschwinde,
Wie Dorinettens Hylax fliegen kaum die Winde:
Fast war er dort; allein zum Glück,
Rief ihn das gute Kind zurück.

Und so gibt es viele Stücke, die der großen Gruppe der Sinngedichte zwar nicht angehören, aber ihr doch recht nahe kommen.

An dieser Stelle seien auch die 24 Fabeln erwähnt, in Versen und bis auf eine auch in Reimen geschrieben. Bei dem oft überraschend guten Witz der Sinngedichte enttäuschen diese Stücke

durch den Mangel an Erfindung und das Simple ihrer Anlage, die zumeist in den letzten Zeilen eine plumpe Nutzanwendung bringt, wie z. B.

Die Kaze und der Strauß (Kuh II, S. 177)
Ich sehe wie der Tiger aus
So rief stolzierend eine Kaze;
Ihm gleich ich ganz vom Kopfe bis zur Taze:
Drum fürchtet mich! Allein ein Strauß,
Ein Civilist, sprach: Du ein Tiger? Eine Maus
Ist nur dein Fang, und höchstens eine Ratte.
Die Uniform, ihr Herrn, macht nicht den Helden aus.

Auf Mendelssohns Rat hin hat Kuh dann später auch keine Fabeln mehr geschrieben.

3. Sinngedichte und Epigramme.

Es ist erfreulich, wenn man sich von hier den Sinngedichten und Epigrammen zuwendet, die den weitaus umfangreichsten Teil seiner Produktion ausmachen. Die in Frage stehenden Dichtungen sind allerdings mit den Worten „Sinngedicht" und „Epigramm" nicht umschlossen. Lieder, Sentenzen, Regeln, Sprüche und dergleichen sind mit einzubegreifen, da man sie unmöglich eigens abgrenzen kann, weil sie den gleichen geistigen Ursprung haben.

Ähnlich wie bei Lessing und anderen Sinndichtern der Zeit ist das Element des Humors dieser ganzen Produktion fremd; sie ist witzig und graziös in den sympathischeren Stücken und bewegt sich von da über Spott und Ironie bis zum gröblich Verbitterten und Obszönen. Ich versuchte früher zu zeigen, wie sie mit der Person und dem Schicksal des Dichters zusammenhängt, wie sie im Gegensatz zur religiösen Poesie keine Gestaltung von Erlebnissen, sondern eine Reaktion darauf ist, ein artistisches Spiel, das gegen das Leben zu Felde zieht. Damit ist zugleich ein begrenzendes Urteil gefällt und gesagt, daß es sich nicht um große Dichtung im eigentlichen Sinne, sondern um das gewiß nicht immer heitere Spiel eines Talentes handelt. Innerhalb dieser festen Grenzen aber stellen die Sinngedichte eine hervorragende Leistung dar und zeugen von bedeutendem Können. Sie sind meist in Reimen, teils auch in reimlosen Versen verfaßt, flüssig und gewandt in der Sprache und den Wendungen, für jemand, dem die deutsche Sprache keine Selbstverständlichkeit ist, eine immerhin erstaunliche Leistung.

Schon früher, bei einem Vergleich mit Lessing, fiel Kuhs Neigung zur Kürze und Prägnanz des Ausdruckes auf, die gerade bei dieser Dichtart von Wert ist:

Die Ehehälfte (Kuh I, S. 163)
Seine Hälfte nennet Seip
Spurien, sein Eheweib;
Und mit Recht, denn Nachbar Hein
Hat sie halb, halb ist die sein.

oder:

Rochus auf seine Frau (Kuh I, S. 192)

In diesem Grabe, welch Vergnügen!
Schweigt Fulvia, die nie geschwiegen.

Viele Gedichte enden mit einer unvorhergesehenen Wendung, die dann Witz und Wesen der Sache ausmacht, so das

Gebet eines Advokaten (Kuh I, S. 161)

Erhöre Gott, den der dich preiset,
Ihn, den du lange Zeit gespeiset:
Bescher' ihm doch sein Brot auch heut,
Und sende gnädig — Zank und Streit!

oder Das fromme Mädchen (Siehe S. 83).

Die Behandlung der Verse ist im allgemeinen genau geregelt, doch hat der Dichter mannigfache Möglichkeiten des Strophenbaues und häufig stehen lange Zeilen neben solchen mit wenigen Füßen, wie z. B. in dem Gedicht:

An Kleant (Kuh I, S. 165)

Wie sehr nützt dir dein Weibchen nicht!
Kleant, von dir,
Sprach niemand hier;
Sie macht, daß jeder von dir spricht.

Doch verraten diese Unterschiede in den Zeilenlängen keineswegs einen Mangel an rhythmischem Gefühl, stellen vielmehr eine dem Dichter gemäße Stileigentümlichkeit dar, in der er sich von seinem lateinischen Vorbilde unterscheidet, die auch bei einem Vergleich seiner Übersetzungen mit den Originalen deutlich auffällt und sich dort in der Freiheit der Übersetzung äußert. Tatsächlich sind die Gedichte so sehr von Martial beeinflußt und sind andererseits die Übersetzungen so sehr in der Form der eigenen Gedichte geschrieben, daß man bei der wechselseitigen Durchdringung beider Elemente oft nicht unterscheiden kann, was Übersetzung und was ein Originalgedicht ist.

4. Übersetzungen.

Auch die Gedichte Martials sind meist in der Reimform übertragen und zeigen fast nirgends den antiken Rhythmus, eine Tatsache, die auch bei Lessing häufig zu verzeichnen ist.

Ihr Inhalt, der mit dem der Kuhschen Sinngedichte übereinstimmt, und meist Spott und Satire auf die Zeit und ihre Lächerlichkeiten, auch wohl einmal ernstgemeinte Verse auf den Freund und dergleichen bringt, ist meist mit ganz anderem Wortlaut, nur dem Sinne nach, wiedergegeben und oft verkürzt und prägnanter zum Ausdruck gebracht, zumal, wenn man die natürliche Kürze der lateinischen Sprache in Betracht zieht. Das Element und die Eigenart dieser

Sprache sind dabei ganz außer acht gelassen und verloren gegangen. Um so wahrheitsgetreuer erscheint dafür der Inhalt, meist in neuen Wendungen und anderen Satzkonstruktionen, aber überzeugender als bei den wörtlichen Übersetzungen. Es ist interessant, Kuhs Übertragungen mit anderen im Museum veröffentlichten, speziell denen Ramlers zu vergleichen, z. B. Martial IV, 77 (Siehe S. 32), im Urtext lautend:

Numquam divitias deos rogavi
Contentus modicis meoque laetus.
Paupertas, veniam dabis, recede.
Causa est quae subiti novique voti?
Pendentem volo Zoilum videre.

Man muß dem Urteil des Rezensenten in der Bibliothek der redenden und bildenden Künste (Siehe S. 47) zustimmen und sagen, daß sie in der freieren Behandlung nichts verlieren. Sie ähneln im übrigen am ehesten der Übersetzungsart Lessings (Siehe III, 8, S. 31 oder III, 9, S. 34).

Außer Martial hat Kuh noch einige Gedichte aus dem Hebräischen übertragen, die von Max Koch (Ersch und Gruber, Enzyklopädie, II. Sektion, 40. Bd. 1887, S. 189 f.) lobend erwähnt werden, ferner Popens allgemeines Gebet, die 20. Idylle des Theokrit im antiken Versmaß und reimlos, sowie einige Gedichte aus dem Italienischen. Dies sind aber so vereinzelte Arbeiten, daß darüber kaum etwas allgemeines gesagt werden kann, und doch nicht hervorragend genug, um als Sonderleistungen gewertet zu werden.

Es braucht wohl nicht erwähnt zu werden, daß sich unter der großen Anzahl der Gedichte sowohl wie der Übersetzungen viel Mittelmäßiges und Bedeutungsloses befindet; doch hält dem eine stattliche Menge durch ihr Talent gefallender Stücke die Wage, so daß es ungerecht wäre, nach mißglückten Produkten, die bei keinem Dichter fehlen, das Urteil zu fällen.

Man muß zugeben, daß Kuhs Begabung gerade für die Form von Sinngedicht und Epigramm, bei denen es zumeist auf eine einmalige, eigentümliche, möglichst treffende, kurze und doch erschöpfende Ausdrucksweise ankommt, die weder zu viel noch zu wenig sagen darf, außerordentlich geeignet war, während Fabeln und Lieder ihm weniger lagen und meist auch recht schwache Produkte darstellen.

Andererseits muß betont werden, daß zu diesen Arbeiten nicht eigentlich dichterische Qualitäten in des Wortes engerer Bedeutung erforderlich sind, daß es sich vielmehr um Übungen eines lebhaften Geistes und die Spielereien eines begabten Talentes handelt, das, aus welchem Grunde nun auch, das Bedürfnis hat, sich zu tummeln, während nur ganz wenige religiöse Lieder von wahrhaft dichterischer Gabe zeugen. Hier allein tritt das Können des Talentes zurück hinter der Tiefe des Erlebnisses.

Nachwort

Die Durchsicht der Gedichte hat das gleiche Resultat wie die Betrachtung des Kuhschen Lebens und Charakters ergeben und das Fehlen eigener Erlebnisse gezeigt. Literarische Erlebnisse, die ihm sicherlich im reichen Maße zuteil wurden, entziehen sich zumeist dem dichterischen Gestaltungsvermögen, und Kuh hat fast nirgends oder höchstens einen ganz unvollkommenen Weg gefunden, seinem literarischen Leben, seinen inneren Bereicherungen aus der klassischen und neueren Literatur, einen Ausdruck zu geben. Dahingegen wurde das Empfinden des Kontrastes zwischen seinem inneren Leben und seinen äußeren Erfahrungen ein Anlaß zu ungezählten Versen. Genau wie der Dichter im praktischen Leben mit diesen Erfahrungen nicht fertig werden konnte, so sind auch die Sinngedichte nicht etwa eine Gestaltung, sondern ein Spott auf das Übel; aber der Spott eines Menschen, der darunter leidet. Sie sind wie die Worte jemandes, der zertreten wird und sich zugleich über seinen Vernichter lustig macht und ihn verhöhnt. Das ist, in der krassesten Form ausgedrückt, ihr Charakter, der keineswegs immer in so schroffer Weise auftritt, sondern von hier aus vielerlei Gestalt, bis zu einer gewissen Heiterkeit und Anmut hin, findet. Gerade der Umstand, daß sich der bittere Kern der Erfahrung zu leichtestem Witz und galantestem Spott verflüchtigen kann, zeugt dafür, daß das Dichten eine Art Kampfmittel gegen das Leid und zugleich ein Heilmittel war. Die Möglichkeit, über das, was vernichtet, zu spotten, gibt eine innere Überlegenheit und Freude, die beinahe beglücken kann.

Eine Erlösung aus dem Doppelspiel kann sie jedoch nicht bringen. Sie wurde Kuh allein in seinen religiösen Erlebnissen zuteil, die in den religiösen Gedichten wirklich Gestalt gewonnen haben. Hier ist die Erfahrung des Leides nicht ironisiert, sondern demütig hingenommen und als ein wichtiger und notwendiger Teil des Erlebens empfunden.

Es konnte nicht anders sein, als daß ein solches Werk, das zum größten Teil aus talentvollen Versen, aber nicht aus wirklicher Dichtung bestand — man denke übrigens nur, wie unmöglich es Kuh gewesen wäre, auch nur eine zusammenhängende Novelle oder gar etwas Episches oder Dramatisches zu schreiben — sehr rasch vergessen wurde, soweit es überhaupt an die Öffentlichkeit dringen konnte. Die deutsche Klassik hatte wichtigere Dinge zu sagen, als in diesen Spielereien standen, und die Romantik war bei gleicher Unstete des Geistes so von Erlebnissen übervoll, daß ihr solche Verse fahl erscheinen mußten, obschon sie mit ihnen vielfach das Element der Ironie gemein hat; doch ist diese romantische Ironie, die darin besteht, daß jedes unendliche Erlebnis gleichzeitig von außen in seiner Relativität gesehen wird, etwas konträr anderes als Kuhs Spott auf die Welt, die ihn zugrunde richtet.

Literaturnachweise

Die Seitenangaben beziehen sich auf die vorliegende Arbeit

Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 17. Leipzig 1883. S. 44.

Allgemeine Litteratur-Zeitung, Jena 1793. Bd. 2. Nr. 184. S. 46.

Auerbach, Berthold, Dichter und Kaufmann, Mannheim 1839. S. 8, 44.

Baur, Samuel, Gallerie der berühmtesten Dichter des 18. Jahrh. 1805. S. 43.

Baur, Samuel, Gallerie historischer Gemälde aus dem 18. Jahrh. Teil II. S. 43.

Baur, Samuel, Neues historisch-literarisch-biographisches Handwörterbuch. Bd. 3. Ulm 1808. S. 43.

Bibliothek der redenden u. bildenden Künste. Bd. 6. St. 2. Leipzig 1809. S. 47.

Deutsches Museum, Leipzig. Die Jahrgänge 1784—1786. S. 11—28, 29, 36, 42 45, 51, 69, 79.

Ersch und **Gruber,** Allg. Encyklopädie der Wissenschaften und Künste, 2. Sect. 40. Teil. Leipzig 1887. S. 44, 63, 79.

Findlinge zur Geschichte deutscher Sprache und Dichtung, hrsg. von Hoffmann von Fallersleben, 1. Bd. Leipzig 1860. S. 44.

Gothaische gelehrte Zeitungen. Gotha 1792. St. 54. S. 45.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1. Bd. 1793. S. 55 f. S. 46.

Götz, Joh. Nicol., Vermischte Gedichte. Wien/Prag 1805. S. 71.

Haller, Albrecht von, Gedichte Frauenfeld. 1882. S. 73.

Haug und **Weißer,** Epigrammatische Anthologie. 4. T. 1807. 10. T. 1809. Zürich. S. 37, 45, 47.

Hirsching, Historisch-litterarisches Handbuch. Bd. 4. Abt. 1. Leipzig 1799. S. 43.

Jördens, Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten. 3. Bd. 1808. 6. Bd. 1811. Leipzig. S. 42, 44.

Kausch. Joh. Jos., Freimütige Unterhaltungen. Bd. 1 u. 2. Leipzig 1790/91. S. 28, 45.

Kausch, Joh. Jos., Wahrheit und Freimütigkeit in schwesterlicher Umarmung. S. 28.

Kayserling, Der Dichter Ephraim Kuh. Berlin 1864. S. 10, 44, 49.

Konversationslexikon mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten. Teil II. S. 43.

Kuh, Ephraim Moses, Hinterlassene Gedichte. Bd. 1, 2. Zürich 1792. S. 9, 11—28, 29—36, 37, 38, 42, 45, 47, 53, 54, 55, 56, 58—67, 69—72, 75, 76, 77, 78.

Leben und Charaktere berühmter und edler im Jahre 1790 verstorbener Männer. Halle 1792. S. 43.

Lessing, sämtliche Schriften, Muncker-Lachmann. Bd. 1. Stuttgart 1886. S. 69, 70, 71.

Logau, Friedrich von, Sinngedichte. Auswahl hrsg. von Lessing. Leipzig 1759. S. 71.

Martialis im Auszuge, hrsg. von Ramler. 1. Bd. Wien 1793. S. 11, 29—36.

Matthisson, Lyrische Anthologie. 4. Teil. Zürich 1803. S. 37, 40, 75.
Meusels Lexikon der vom Jahre 1750—1800 verstorbenen deutsch. Schriftsteller. Bd. 7. Leipzig 1808. S. 43.
Neue allgemeine deutsche Bibliothek. 1. Bd. 2. St. Kiel 1793. S. 46.
Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften. Bd. 47. Leipzig 1792. St. 2. S. 45.
Neues historisches Handlexikon. Teil 4. Ulm 1794. S. 43.
Oberdeutsche allgemeine Litteraturzeitung. 5. Jahrg. 2. Hälfte. Salzburg 1792. S. 45.
Ramler, Lyrische Blumenlese. Leipzig 1774. S. 29, 68.
Schlesische Provinzblätter. Breslau 1791, Januar. S. 42.
Schlichtegroll, Nekrolog. 1790. 2. Hälfte. S. 42.
Stern. S., Geschichte des Judentumes von Mendelssohn bis auf die Gegenwart. Frankfurt 1857. S. 48.
Vetterlein, Handbuch der poetischen Litteratur der Deutschen. S. 43.

Lebenslauf

Hans Rhotert, katholischer Konfession, wurde am 20. September 1900 zu Hannover in Preußen als Sohn des damaligen Fabrikbetriebsleiters Alexander Rhotert geboren. Von Ostern 1907 bis 1910 besuchte er die Vorschule und dann das Realgymnasium zu Hannover-Linden, wo er im Juli 1918 die Notreifeprüfung bestand, um als Kriegsfreiwilliger bei der III. Matrosen-Artillerie-Abteilung in Lehe bis zu seiner Entlassung im Januar 1919 zu dienen.

Vom Februar, und vollgültig vom Mai 1919 bis zum Februar 1920 studierte er in Freiburg und von da ab in München in der Philosophischen Fakultät 1. Sektion, doch wurde das Studium im Sommerhalbjahr 1924 unterbrochen, nachdem es schon im vorangehenden Winterhalbjahr durch Arbeit in einem philosophischen Verlage eingeschränkt war.

Er hörte in Freiburg bei den Herren: Brie, Cohn, Ferrars, Finke, Götze, Kluge, Mehlis, Michael, Franz Schultz und Witkop, und in München bei den Herren: v. Aster, Bäumker, Becher, Borcherdt, Fischer, Geiger, Günter, Hauttmann, Janentzki, Kehrer, v. Kraus, Kutscher, Marcks, Hans Meyer, Muncker, Pfänder, Rehm, Strich und Wölfflin Vorlesungen und Übungen.

Zu besonderem Danke ist er Herrn Geheimrat Muncker für die Förderung vorliegender Arbeit verpflichtet.